**Zeitschrift:** Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Thurgau
**Band:** 52 (1912)
**Heft:** 52

**Artikel:** Dr. Johannes Meyer : 1835-1911
**Autor:** Büeler, G.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-585133

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Dr. Johannes Meyer.

1835—1911.

---

## I. Die Jugendzeit (1835—1856).

Johannes Meyer wurde den 11. Dezember 1835 in Rüdlingen [1]), Kt. Schaffhausen, geboren. Das Dorf liegt in lieblicher Gegend, am Eingang der Schlucht, wo der Rhein zwischen den Ausläufern des Irchels und dem gegenüberliegenden Bergrücken des Hurbig sich durchzwängt. Oberhalb der hochgelegenen Dorfkirche hat man eine schöne Aussicht nach dem Hundsrück im Badischen, über den Hegau bis zum Randen und dem Hohentwiel und nach Südosten über das Flaachtal und die Andelfinger Schlucht. Auf Rüdlinger Seite, dem

[1]) Das Dorf ist zuerst in einer Schenkungsurkunde Ludwigs des Frommen an das Kloster St. Gallen im Jahre 827 erwähnt. 1087 wird ein Gerung als comes (Graf) genannt, vermutlich als Gaugraf im Klettgau. Ein Adalbero von Rüdlingen aus derselben Familie ist Zeuge im Jahre 1094. Das Geschlecht ist früh ausgestorben; als Spur von ihrer Stammburg ist nur noch der Name Burstel (Burgstall) vorhanden. Rüdlingen und Buchberg, die ein niederes Gericht bildeten, mit dem Gerichtssitz in Rüdlingen, wurden 1125 durch Leuthold von Weißenburg an das Kloster Rheinau vergabt. Den 10. Mai 1130 wurde in Rüdlingen die neu erbaute St. Margarethenkirche von Bischof Ulrich von Konstanz eingeweiht. Das Kloster Rheinau gab das Gericht verschiedenen Edelleuten, unter andern den Herren von Fulach in Schaffhausen und zuletzt der aus dem Aargau stammenden, aber in Schaffhausen verbürgerten Familie von Trüllerey, zu Lehen. Von diesen kam das Lehen durch Kauf an die Stadt Schaffhausen. Die hohe Gerichtsbarkeit aber gehörte bis ins 17. Jahrhundert den Grafen von Sulz, Landgrafen im Klettgau.

Rheine entlang, liegt am Abhang des Hügels ein schöner Wiesengrund, die Ramsau, die sich bis zum Tößeck ausdehnt. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte das Dorf etwa 700 Einwohner; durch die Auswanderung nach Amerika hat sich die Bevölkerungszahl etwas vermindert. Die Lage des Ortes am steilen Südabhang des Hügels, ziemlich entfernt von den Verkehrslinien, zwang die Einwohner, sich ausschließlich der Landwirtschaft zu widmen. Meyer stammt aus einer Lehrersfamilie. Als zur Zeit der Helvetik der Oberschulherr Joh. Georg Müller in Schaffhausen das Schulwesen des Kantons neugestaltete, und zu diesem Zwecke eine Musterschule einrichtete, um Lehramtskandidaten auszubilden, wurde Meyers Vater, der gut lesen, schreiben und rechnen konnte, ermuntert, sich an den Kursen zu beteiligen. Nachher wurde er mit einer Besoldung, die nach und nach von 80 auf 120 Gulden stieg, Oberlehrer in Rüdlingen. Sein Bruder, den er selbst im Lehrfach unterrichtete, erhielt die Unterschule. Oberlehrer Konrad Meyer schickte seinen ältesten Sohn Jakob, der gute Anlagen zeigte, in die Sekundarschule nach Eglisau, an welcher damals ein tüchtiger Lehrer, namens Joh. Arbenz [1]), wirkte. Da der Knabe gute Fortschritte aufwies, so riet Arbenz dem Vater, er solle ihn zum Lehrer ausbilden lassen. Damals besuchten aber durchaus nicht alle Lehramtskandidaten die Musterschule in Schaffhausen, sondern sie gingen auswärts, besonders nach Württemberg. Dieser verschiedenartige Bildungsgang hatte den guten Erfolg, daß an den Lehrerkonferenzen ein lebhafter Meinungsaustausch stattfand, weil nicht alle Lehrer nach der gleichen Schablone vorgebildet waren. Auf den Rat von Arbenz ging Jakob Meyer an das Lehrerseminar nach Eßlingen (Württemberg), an welchem unter Direktor Denzel einige tüchtige akademisch gebildete Lehrer wirkten.

[1]) Er kam 1839 als Waisenvater nach Schaffhausen.

In dieser Zeit war der Vater ein geplagter Mann; die Besoldung reichte für den Unterhalt der Familie nicht aus, und er mußte neben seiner Lehrstelle noch das Küferhandwerk, das er erlernt hatte, betreiben und sich der Landwirtschaft widmen. Diese angestrengte Tätigkeit setzte seiner Gesundheit hart zu; er wurde krank und starb im Sommer 1839, als der jüngste Sohn Johannes erst drei Jahre alt war. Nun wurde Jakob gezwungen, seine Studien in Eßlingen aufzugeben; er kehrte heim, legte in Schaffhausen das Examen ab und versah an der Schule Rüdlingen die Stelle seines Vaters. Die Witwe übernahm nun mit den fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern, den Betrieb des Heimwesens, das von der Revolutionszeit her verschuldet war. Es umfaßte 16 Juchart Ackerfeld, nebst Wiesen, Reben und etwas Wald. Auch der Lehrer mußte in seinen freien Stunden mithelfen und seine kleine Besoldung für den Unterhalt der Familie hergeben. Der jüngste Sohn Johannes hatte große Freude am Lernen, wozu ihn der lebhafte Unterricht seines Bruders noch ganz besonders anregte. Aber vorläufig mußte er sich in den Geschäften der Haus- und Landwirtschaft beteiligen, und vom achten Jahre an wurde er zu allerlei Arbeiten, nach und nach von den leichtern zu den schwerern übergehend, herangezogen. Diese Kenntnisse und Erfahrungen kamen ihm in spätern Jahren, als er sich mit Vorliebe agrarisch-historischen Studien hingab, sehr zu statten, weil er von seiner Jugendzeit her mit allen Beschäftigungen der Landwirtschaft sehr vertraut war [1]). Er verdankt ihnen wohl auch seine kräftige Körperbeschaffenheit und seine guten Nerven. Es herrschte damals in Rüdlingen noch das „Dreifeldersystem“. Das ganze Dorfareal, soweit es für den

[1]) Vergleiche in den hinterlassenen Schriften die umfangreichen, sehr wertvollen Abhandlungen über die Landwirtschaft: Heim und Hof; Pflügen, Mennen, Zelgen, Ackergeräte; der Pflug.

Ackerbau bestimmt war, wurde in drei Reviere oder Zelgen eingeteilt. In der ersten Zelge baute man Winterfrucht (Roggen, Korn und Weizen), in der zweiten Sommerfrüchte (Gerste, Hafer); die dritte Zelge ließ man nicht mehr, wie in früheren Zeiten, brach liegen, sondern pflanzte Hackfrüchte (Kartoffeln). Die Viehzucht stand damals gegenüber heute sehr zurück; Milch und Butter verkaufte man nicht, sondern verwendete sie für den Haushalt. Mehr Ertrag und wohl den meisten Nutzen zog der Bauer aus dem Weinbau, der, mit Ausnahme weniger Arbeiten im Frühjahr und Herbst, den Sommer über ganz den Frauen anvertraut war. Knaben und Mädchen hatten übrigens damals im Sommer und im Winter viel freie Zeit zu Spiel und Belustigung. Der nahe Rhein wurde im Sommer zum Baden benutzt, freilich nicht ohne große Gefahr, da der Fluß besonders in der Mitte sehr reißend war. Zuweilen wurden auch Dorfschlachten mit der Jungmannschaft von Buchberg oder zwischen den Hinterdörflern und Vorderdörflern mit langen Stangen ausgefochten, wobei es manchmal nicht ohne blutende Köpfe ablief, so daß die Erwachsenen einschreiten mußten.

In Meyers Knabenjahre, welche in der gewöhnlichen Abwechslung von ländlicher Arbeit, Schulunterricht und Erholung durch Spiel und kleine Festanlässe verliefen, fielen doch auch zwei bedeutende Ereignisse, die ihn lebhaft daran erinnerten, daß sein Heimatsort einerseits einem größern Vaterlande angehöre, anderseits hart an der Grenze eines fremden Staates liege. Im Sonderbundskriege mußte die Jungmannschaft von Rüdlingen nach der inneren Schweiz ins Feld rücken; sie kam aber bald wieder wohlbehalten in die Heimat zurück, wo sie festlich empfangen wurde. Anderthalb Jahre später brach im Großherzogtum Baden eine Revolution aus. Die Insurgenten unter Hecker und Struve waren im Unterland geschlagen und durch den „Kartätschenprinzen“,

den nachherigen Kaiser Wilhelm I., nach dem Oberland zurückgedrängt worden, wo sie abteilungsweise bis Konstanz, Eglisau und Rheinau an die Schweizergrenze getrieben wurden. Am 11. Juli lief in Rüdlingen und den benachbarten Dörfern alles nach der großen Heerstraße auf dem Rafzerfeld, um die geschlagenen Truppen aller Waffengattungen zu sehen, die unter General Sigel daherkamen. Es dauerte viele Stunden, bis der Zug vorüber war. In Eglisau wurden die Insurgenten entwaffnet und nach der inneren Schweiz geleitet.

Je älter der Knabe Johannes wurde, um so mehr fand er Freude am Lesen und um so weniger gefielen ihm die anstrengenden landwirtschaftlichen Arbeiten. Er erhielt wohl von seinem Bruder einige belehrende Bücher; im übrigen war damals auf dem Lande der Lesestoff sehr beschränkt; denn es bestanden nirgends Bibliotheken. Die Bibel und der Kalender bildeten die einzige Lektüre des Landvolkes, und wer sich einen größern Aufwand erlaubte, brachte vom Jahrmarkt in Schaffhausen eines jener viel gelesenen, auf gräulichem Papier gedruckten, mit schlechten Holzschnitten versehenen Volksbücher, wie z. B. die schöne Magelone, Peter mit den sieben Schlüsseln, der hürnene Siegfried, Doktor Faust, Kaiser Oktavian, das Schloß in der Höhle Xaxa, der Eulenspiegel, die Schildbürger. Immer mehr reifte in dem Knaben der Entschluß, eine höhere Schule zu besuchen. Allein die Mittel der Familie waren knapp; es konnte sich einzig darum handeln, ihn zum Elementarlehrer ausbilden zu lassen. Nun stand die Musterschule in Schaffhausen, weil sie nur von einem einzigen Lehrer geleitet wurde, nicht in großem Ansehen, und bevor der Knabe in ein auswärtiges Seminar eintreten konnte, mußte er eine Realschule besucht haben. Auf den Rat des damaligen Pfarrers von Rüdlingen, Heinrich Enderis (gest. 1883) faßte die Familie den für ihre Ver-

hältnisse gewiß schweren Entschluß, den Knaben in die höhere Schule nach Schaffhausen zu schicken. Für Johannes Meyer war der Uebergang nicht leicht. Ein Bauernknabe, der plötzlich in die Stadt versetzt wird, muß, wenn er auch daheim nach ländlicher Sitte zu gutem Betragen erzogen worden ist, doch ganz neue Lebensart lernen, die ihm Ecken und Kanten abschleift, was oft nicht ohne empfindliche, bis in die innerste Seele dringende Schmerzen abläuft. Als Johannes Meyer im Frühling 1850 an das Gymnasium kam, bestand noch die alte Organisation. Die Schüler aus der Stadt traten im neunten Altersjahre in die Schule ein und wurden in drei aufeinander folgenden Klassen gemeinsam unterrichtet. Die Erlernung einer Fremdsprache, Französisch oder Lateinisch, begann in der dritten Klasse. Nachher trennten sich die Schüler; die Gymnasiasten besuchten die erste, zweite und dritte gelehrte Klasse, die Realschüler die vierte und fünfte Realklasse. Wer die Schule mit Erfolg durchgemacht hatte, konnte seine Studien auf einer höhern Schule fortsetzen. Daneben bestand noch, vom Gymnasium gänzlich getrennt, für Theologen oder Philologen eine höhere Lehranstalt, die auf einer Stiftung beruhte, das Collegium humanitatis. Die Professoren dieser Schule waren meistens Geistliche; die Schüler waren Studenten und benahmen sich als solche. Direktor des Gymnasiums war seit Ende der dreißiger Jahre Dr. K. Morstadt aus Karlsruhe. Er war früher Gymnasiallehrer in Frankfurt und wurde durch den dortigen Geschichtsforscher Aschbach an Antistes Friedrich Hurter, der damals in Schaffhausen im Schulwesen tonangebend war, empfohlen. Er war ein vorzüglicher Lehrer nicht nur in den obern Klassen, sondern auch in den untern, wo er den Knaben die Formenlehre sehr exakt einprägte. Der Lehrer des Deutschen war Dr. Max Wilhelm Götzinger, dessen Unterricht Meyer allerdings nur noch ein halbes Jahr genoß. Er wurde seines

lahmen Armes wegen pensioniert. Götzinger war nach dem Zeugnis aller Schüler ein ausgezeichneter Kenner der deutschen Sprache und in den obern Klassen ein höchst anregender Lehrer, der die Klassiker sehr geistreich erklärte. Das Französische unterrichtete Heinrich Pfister, ein sehr tüchtiger Lehrer, der mit ungeheurer Pünktlichkeit die Formenlehre nach dem Lehrbuch von Seyerlen einprägte. Johannes Meyer wurde in die französische Abteilung der dritten Klasse aufgenommen, wo er sehr gute Fortschritte machte, aber er interessierte sich so sehr für den Latein-Unterricht, daß er, von einsichtigen Lehrern ermutigt, den Seinigen den Wunsch aussprach, in das Gymnasium überzutreten. Nach einem langen Widerstande der Familie, die nicht einsah, wozu der Bildungsgang durch die alten Sprachen nütze, erhielt er endlich doch die Erlaubnis, und nachdem er von einem jungen Geistlichen gratis Unterricht im Lateinischen erhalten hatte, trat er in die humanistische Abteilung über. Durch den Kampf mit dem Vorurteil der Seinigen und die Schwierigkeiten zur Beschaffung der Geldmittel war Meyer damals manchmal niedergeschlagen und mutlos, allein der Zuspruch einiger Lehrer, die sich für den begabten Schüler interessierten und ihm Privatstunden verschafften, richtete ihn immer wieder empor. Die Regierung unterstützte ihn durch Gewährung eines Freiplatzes und eines jährlichen Stipendiums. Unterdessen bekam die Schule, nachdem das neue Schulgesetz durchberaten und angenommen war, eine ganz andere Gestalt. Das Collegium humanitatis wurde, trotzdem es eine Stiftung war, einfach aufgehoben und der Fonds zum Gymnasialfonds geschlagen. Die Schule selbst erhielt den Namen Gymnasium; sie war aber in zwei Abteilungen getrennt, wobei in den untern und mittlern Klassen manche Fächer gemeinsam erteilt wurden. Die sechs Gymnasialklassen zerfielen in ein unteres und oberes Gymnasium; letzteres trat an die Stelle des

Kollegiums und seine Lehrer erhielten folgerichtig den Titel Professoren. Die Realabteilung hatte nur fünf Klassen. Ein besonderes Abiturienten-Examen wurde an beiden Abteilungen nicht abgenommen, sondern die Schüler, welche das letzte Klassenexamen mit Erfolg bestanden, erhielten das Maturitätszeugnis. In der Lehrerschaft traten ebenfalls große Veränderungen ein; ein Teil der Lehrer wurde an die städtische Realschule versetzt, andere wurden pensioniert. Als neue Lehrer wurden angestellt: Für das Deutsche Ludwig Frauer, ein Germanist aus der Schule Uhlands, der allerdings die hervorragenden Eigenschaften Götzingers nicht besaß, aber durch seinen pflichttreuen Unterricht gute Erfolge, namentlich im deutschen Aufsatz erzielte; für Geographie und Geschichte Professor K. Knies, der wie ein Buch sprach und sich in die Geschichte der Schweiz so rasch und gründlich vertiefte, daß sein Unterricht die Schüler durch seine Wärme und Begeisterung in Erstaunen setzte. Professor Meyner aus Wittenberg lehrte die klassischen Sprachen; er war ein exakter Philologe; leider pflegte er noch die Uebungen im Anfertigen von lateinischen Versen, welche für die Schüler eine große Qual bildeten, weil die meisten Lehrer der klassischen Sprachen damals nicht genau nach der Quantität sprachen und folglich fast jedes Wort nachgeschlagen werden mußte. Er erzählte vieles aus seiner eigenen Lebensgeschichte, z. B. vom Durchgang der Franzosen nach Rußland. Als Lehrer der Mathematik wurde Professor J. Amsler aus Schinznach angestellt. Für den Unterricht dieses so berühmt gewordenen Mathematikers und Ingenieurs scheint Johannes Meyer nicht sehr empfänglich gewesen zu sein. Er sagt: „Amsler redete über die Köpfe der Schüler weg, ohne sich zu überzeugen, ob dieselben folgen konnten, was man um so mehr empfand, als an der Real-Abteilung ein ausgezeichneter Lehrer, Zeller aus Württemberg, mit großem Erfolg unterrichtete“. Der gesamte naturwissen-

schaftliche Unterricht wurde von einem einzigen Lehrer erteilt: Dr. Merklein aus Nürnberg, ein Schüler Wöhlers in Göttingen. Dieser gab einen ausgezeichneten Elementarunterricht; er begann mit den Hauptfunktionen des menschlichen Körpers, z. B. der Atmung, wobei er sogleich an Experimenten die Wirkungen der verschiedenen Luftarten anschaulich machte. Er zeichnete auch sehr viel an die Wandtafel und pflegte am Schluß der Stunde den durchgenommenen Stoff in knapper Form zu diktieren. In den mittlern und obern Klassen mußte er, um alle Gebiete zu behandeln, schneller verfahren, so daß, wer in den Elementen nicht sattelfest war, nicht mehr folgen konnte. Mit Schülern, die Interesse am Unterricht zeigten, machte er botanische und mineralogische Exkursionen. Dem Chemieunterricht merkte man an, daß er in diesem Fach, in welchem er in Göttingen als Assistent am Laboratorium tätig gewesen war, sehr beschlagen war. Er besaß hingegen die üble Gewohnheit, Schüler, die sich bei ihm nicht besonders auszeichneten, zu quälen.

Zu den Erholungen, welche die Schule bot, gehörten die alljährlichen Schulspaziergänge. Die ganze Anstalt machte einen 4—5stündigen Ausmarsch; am Ziel angekommen nahm man einen kalten Imbis und ergötzte sich dann klassenweise an Spielen, bei welchen sich auch die Lehrer beteiligten. Schon in der 3. Klasse der alten Einrichtung taten sich einige Schüler zusammen, um dramatische Spiele aufzuführen. Das geistige Haupt derselben war Albert Weber aus dem Hotel beim Rheinfall, der im Winter öfters das Theater im Gasthaus zum „Raben" besuchen durfte. Da er ein sehr gutes Gedächtnis und eine lebhafte Phantasie hatte und außerdem die Mimik des Schauspielers ihn begeisterte, so regte er seine Mitschüler zur Veranstaltung dramatischer Aufführungen an. Er brachte das Gesehene und Gehörte zu Papier und die talentvolleren Schüler der Klasse führten die Stücke auf. Als

Theater benutzten sie ein großes leerstehendes Zimmer in der Gasse des alten Spitals; Szenerie und Kostüme waren äußerst einfach und die Eigentümerin des Saals, einige Frauen und einige eingeladene Schüler bildeten das Publikum. Eines dieser Stücke trug den Titel: „Der Rotmantel". Als im Jahre 1851 das Denkmal des bekannten Geschichtsforschers Johannes von Müller eingeweiht und bei diesem Anlaß ein Jugendfest aller Schüler abgehalten wurde, mußte die dramatische Truppe des Gymnasiums den „Rotmantel" auf freistehender Bühne aufführen, nachdem Direktor Morstadt den Text etwas verbessert und den Spielenden bei den Proben Anleitung gegeben hatte. Bei den Uebungen des Kadettenkorps beteiligten sich meistens nur die Schüler aus der Stadt; sie hatten aber nachher beim Rekrutendienst den Vorteil, daß sie für die ersten vierzehn Tage entlassen wurden. In den obern Klassen des Unter-Gymnasiums bildeten die Schüler einen Verein, den „Ritterzirkel", der seinen Namen daher hatte, daß die Gründer die Sitzungen zuerst im Hause zum Ritter abhielten. Es wurden Aufsätze, Gedichte, selbstgemachte Dramen vorgelesen und kritisiert und Deklamationen gehalten. Einen sogenannten zweiten Akt gab es nicht, hingegen zirkulierte eine Vereinszeitung. Die schriftlichen Arbeiten mußten in einem Exemplar ins Archiv abgegeben werden.

Beim Eintritt in das obere Gymnasium war manches dem Schüler neu; er wurde mit Sie angeredet und die körperlichen Strafen waren verboten. Als Joh. Meyer einmal von Prof. Frauer eine Ohrfeige erhielt, weil er sein Heft nicht liniert hatte, wie es der Lehrer verlangte, klagte er, da er sich seiner neuen Stellung bewußt war, bei Direktor Morstadt und dieser entschied, daß die Schüler auf das Verlangen des Lehrers ihre Hefte linieren müssen, sie haben überhaupt zu gehorchen; wenn aber der Professor eine Ohrfeige ausgeteilt habe, so sei dies von Gesetzes wegen nicht gestattet und er

werde ihn darüber zur Rede stellen. Diese Unparteilichkeit machte auf Meyer und seine Klassengenossen einen gewaltigen Eindruck. Im Ober-Gymnasium durften die Schüler auf Vereinsbälle gehen, an Konzerten mitspielen und in den Zofingerverein eintreten. Meyer war während eines Winters einziges Mitglied der Gymnasialsektion Schaffhausen; dann traten noch zwei Klassengenossen ein und erst im folgenden Schuljahre entstand wieder ein ziemlich zahlreicher Verein. Die Schüler der obersten Klasse blieben nämlich freiwillig noch ein Jahr, weil sie noch zu jung waren zum Besuch der Universität. Sie traten mit einigen Schülern der Realabteilung in die „Zofingia", so daß wieder eine eigentliche Sektion zu stande kam.

Ostern 1856 bestand Johannes Meyer mit gutem Zeugnis das Maturitätsexamen. Es war damals eine alte Sitte, daß einer oder mehrere Abiturienten am Schluß des Examens einen freien Vortrag über einen mit dem Unterricht in Beziehung stehenden Gegenstand hielten, wobei sie am Schluß den Behörden und Lehrern ihren Dank aussprachen. Die Fachlehrer sahen den Rednern die Arbeit durch, und gaben ihnen Winke, wo sie Aenderungen anbringen sollten. Seit der Reorganisation des Gymnasiums wurden nur noch deutsche Reden gehalten — vorher auch lateinische und französische — über einen Gegenstand der deutschen Sprache und Literaturgeschichte. Johannes Meyer sprach über Goethes Tasso.

Hiemit schließt der erste Abschnitt im Leben Meyers. Seine Jugendzeit hat ihn für seine spätern Studien mit einigen wichtigen Gaben ausgestattet: Durch die romantische Lage seines Heimatdorfes hatte sich in ihm früh der Sinn für Naturschönheit entwickelt; aus dem reichen Vorrat der heimischen Ueberlieferung schöpfte er Liebe und Lust zur historischen Erforschung der Vergangenheit und Nahrung für die jugendliche Phantasie; die genaue Kenntnis eines in sich abgeschlossenen

Dialekts, sowie der verschiedenen Gebiete der Landwirtschaft kam ihm später sehr zu statten. Schon als Gymnasiast pilgerte er nach dem damals noch bestehenden Kloster Rheinau und der dortige Archivar, P. Waltenspüel, befriedigte seine Neugier in zuvorkommender Weise, indem er ihm zu wiederholten Malen ein promptuarium zur Abschrift gab, in welches die Mönche alles zusammengestellt hatten, was sie in ihrem Archiv über Rüdlingen und Buchberg besaßen [1]).

## II. Studien- und Wanderjahre (1856—1863).

Im Frühjahr 1856 verließ J. Meyer Schaffhausen und bezog mit den meisten Klassengenossen die Universität Basel, wo er sich von Rektor Stintzing in die philosophische Fakultät einschreiben ließ, in der Absicht Gymnasiallehrer zu werden. Da er der knappen Mittel wegen darauf Bedacht nehmen mußte, möglichst bald eine Stelle antreten zu können, studierte er neben dem Hauptfach der Germanistik noch einige verwandte Fächer. Zu diesen letztern rechnete er: Geschichte der Philosophie bei Steffensen, Geschichte des schweizerischen Bundesrechts bei Ratsherr Heusler, französische Literaturgeschichte bei Girard. Die Hauptsachen waren ihm aber die alten Sprachen und das Deutsche. Unter den klassischen Philologen gefielen ihm am besten der feine W. Vischer und C. L. Koch; bei jenem hörte er: Aeschylus, Prometheus; Aristophanes, die Frösche; Pindar; Platos Symposion; bei diesem: Römische Literaturgeschichte, Cicero de republica, Sophokles, Antigone; dagegen vermochten die Vorlesungen F. D. Gerlachs über Horaz, Plautus und Juvenal in ihm nur geringes Interesse zu wecken. Für die germanistischen Fächer kam Meyer nicht unvorbereitet auf die Hochschule. Er hatte schon auf dem Gymnasium einen Elementarkurs im Alt- und Mittelhoch-

[1]) Vgl. Einleitung zur Quellensammlung zur Geschichte der Dörfer Rüdlingen und Buchberg (Manuskript).

deutschen durchgemacht, und er vermochte deshalb den Vorlesungen der Professoren mit um so größerem Nutzen zu folgen. Bei Wilhelm Arnold hörte er deutsche Rechtsaltertümer, bei Max Rieger Nibelungen und Altsächsisch, bei Wilhelm Wackernagel sämtliche Vorlesungen, nämlich: Walter von der Vogelweide, Hartmann von Aue, vergleichende Grammatik, germanische Altertümer, Poetik, Rhetorik und Stilistik, Geschichte des deutschen Dramas und deutsche Literaturgeschichte. In dieser Zeit begann Meyer sich in die Arbeiten Jakob Grimms zu vertiefen und das Geistesleben des deutschen Volkes in Sprache, Dichtung und Recht aufmerksam zu studieren. Durch W. Wackernagel wurde er darauf hingewiesen, wie seit alter Zeit die deutsche Zivilisation eng mit der französischen zusammenhänge, und um diese Spuren in Sprache und Literatur historisch verfolgen zu können, studierte er mit den geringen Hülfsmitteln, die damals zur Verfügung standen, Altfranzösisch und Provenzalisch. Schon als Student veröffentlichte Meyer den Schaffhauser Richtebrief, die ältesten Satzungen der Stadt aus dem Jahre 1291, und er legte ein Verzeichnis über die Literatur des Kantons Schaffhausen an, worin er alle Schriften notierte, die bereits erschienen waren.

Aus dieser fast allzu großen Anzahl der Vorlesungen zu schließen, die Meyer gewissenhaft besucht und ausgearbeitet hat, scheint er von Jugend an der gewissenhafte, nach allen Seiten gründliche Forscher gewesen zu sein, der er sein ganzes Leben lang geblieben ist. Hingegen hielt er sich doch nicht von geselligen Zusammenkünften fern, sondern er suchte Erholung in der „Zofingia", wo er Bekanntschaft machte mit Männern, die später im Staat hervorragende Stellungen einnahmen, wie z. B. mit Regierungsrat Steiger in Bern und Universitätsprofessor Christ in Zürich u. a.

Eines Tages machte Meyer einen Ausflug nach Wehr (Baden) und traf auf der Heimreise im Eisenbahnwagen

einen Norddeutschen, der ein Gespräch mit ihm anknüpfte und sich eingehend nach seinen Studien erkundigte. Als Meyer erklärte, er habe nach Vollendung seiner Studien noch keine Aussicht, eine Stelle zu erhalten, bot ihm sein Reisegefährte, der sich als Dr. G. Schmidt, Direktor eines Privat-Gymnasiums in Fellin (Livland) vorstellte, eine solche in seiner Schule an, sobald eine für ihn passende frei werde. Im „Gasthof zu den drei Königen" sprachen sie noch weiter über die Sache; Herr Schmidt forderte Meyer auf, es ihm zu melden, wenn er seine Studien vollendet habe oder sie abbrechen müsse, und er versprach ihm seinerseits, es ihm mitzuteilen, wenn er Verwendung für ihn habe. In der Tat mußte Meyer nach zweijährigem Studium aus Mangel an Mitteln die Universität verlassen; er dachte aber nicht mehr an die Verabredung mit Herrn Dr. Schmidt, sondern ließ sich im Frühjahr 1858 als Hülfsredaktor beim „Tagblatt für den Kanton Schaffhausen" anstellen.[1]) Zum Glück dauerte diese Stellung nicht lange. Im Juli des gleichen Jahres erhielt er von Direktor Schmidt in Fellin die Einladung, in seiner Anstalt eine Lehrstelle für Deutsch, klassische Sprachen und Französisch zu übernehmen. Wie schon in Basel verabredet war, sollte er bei freier Station ein Gehalt von 400 Rubel und 100 Rubel Reisegeld erhalten. Meyer nahm die Stelle an und reiste Ende August über Leipzig, Berlin, Königsberg nach Tilsit. In Nürnberg besuchte er den Vorstand des germanischen Museums, Dr. Frommann, einen Germanisten, der ihn schon in Schaffhausen aufgefordert hatte, an seiner Zeitschrift „Die deutschen Mundarten" mitzuarbeiten. In Tilsit hörte die

[1]) Meyer schickte schon 1857 Korrespondenzen und Abhandlungen in das „Tagblatt" z. B. 1857, Nr. 247 und 248, Glossen über das Schulwesen der Stadt Basel; Nr. 257 Etwas für Dichter und Dichterinnen zu Stadt und Land; Nr. 261—266 Ueber den Patriotismus des Schweizers. Er schrieb unter dem Pseudonym Hans von Kaysersberg.

Eisenbahn auf und Meyer sollte mit der Diligence über Tauroggen und Mitau nach Riga fahren. Da sie aber erst am Freitag abfuhr und er einige Tage vorher angekommen war, so hätte er die Weiterreise gerne auf andere Weise bewerkstelligt, indem die kleine Stadt Tilsit nichts bot, um ihn länger zu fesseln. Unglücklicherweise kam der Wirt, dem er diesen Wunsch äußerte, ihm entgegen, indem er ihm mitteilte, es sei ein russischer Jude da, der ihn für 10 Rubel nach Riga führen werde. Meyer nahm das Angebot an. Nachdem er das Fahrgeld zum voraus bezahlt hatte, bestand sein Reisegeld noch aus drei Rubeln. Auf dem Zollamt in Tauroggen wurden Meyer die Bücher, die er in seinem Koffer hatte, weggenommen mit der Angabe, sie würden nach Riga auf die Zensur geschickt und dort könne er sie wieder in Empfang nehmen. In Mitau erklärte der Fuhrmann, er dürfe, weil das Laubhüttenfest gefeiert werde, nicht weiterfahren; er gab ihm aber vom Fahrgeld nichts zurück, sondern ließ sich nur dazu herbei, für Meyer einen andern Fuhrmann zu suchen, der ihn für seine letzten drei Rubel nach Riga brachte. Von da führte eine Diligence auf der Landstraße nach Dorpat; allein da Meyer vollständig ohne Barschaft war, mußte er zuerst für Geld sorgen. Er begab sich zum Posthalter Güldenstubbe und schilderte ihm seinen trostlosen Zustand unter Vorzeigung des russischen Passes und dem Vertrage mit Direktor Schmidt. Der Postmeister wollte zuerst auf nichts eintreten; da er aber die Schmidtsche Anstalt dem Rufe nach kannte, schoß er dem armen Reisenden soviel vor, daß er die Rechnung im Gasthof, das Postbillet und die Zehrung unterwegs bestreiten konnte. In Wolmar mußte Meyer umsteigen, um auf einer Seitenstraße und mit Extrapost nach Fellin zu gelangen. Die Postfuhrwerke (Telegen) waren damals noch sehr primitiv; sie sahen aus wie Rollwagen bei Eisenbahnbauten. In einen Bretterkasten stellte man den Koffer als Sitz, legte etwas

Stroh darauf und stieg über die Räder ein. Die Postillons fuhren mit großer Schnelligkeit auf den schlechten Straßen davon. Wie gerädert kam Meyer in Fellin an, wo er von dem Direktor und den neuen Kollegen aufs freundlichste empfangen wurde. Als er sein Mißgeschick auf der Herreise erzählte, wurde er von den landeskundigen deutschen Lehrern ausgelacht. Die russischen Juden, meinten sie, behandle man mit dem Stock, und mit einem Rubelschein, den man dem Zollbeamten in die Hand drücke, erreiche man alles.

Gleich am Tage nach seiner Ankunft wurde Meyer vom Direktor den Schülern vorgestellt und in die Klassen eingeführt. Die Anstalt bestand aus sieben Gymnasialklassen. Damals hatte sie die Konzession noch nicht, die Maturitätsprüfung abzunehmen, sondern das Examen mußte in Dorpat abgelegt werden; sie erhielt diese Vergünstigung bald nachher unter dem Kurator der Universität Kraftström. Die Schüler, etwa hundert an der Zahl, waren größtenteils Söhne adeliger Gutsbesitzer aus Livland, daneben war noch eine kleinere Anzahl bürgerlicher Herkunft aus der Stadt und deren Umgebung. Die Erstern arbeiteten gerade soviel als nötig war, um das Maturitätsexamen zu bestehen und dann studierenshalber auf die Universität zu gehen, unter den Bürgerlichen gab es viele tüchtige, fleißige Schüler [1]). Den Lehrern gegenüber waren alle ungemein höflich; nie ließen die Söhne sogar der vornehmsten Familien ihre vornehme Abkunft merken, hingegen erlaubten sie sich sonst allerlei „Hundestreiche". Neben den Unterrichtsstunden in den wissenschaftlichen Fächern konnten die Schüler sich im Instrumentalunterricht üben oder unter der Leitung von Meistern aus der Stadt die Buchbinderei oder das Drechseln lernen. Die Lehrerschaft bestand aus zehn bis zwölf Lehrern, teils Elementarlehrern, teils Männern mit

[1]) Der Germanist Arthur Amelung (gest. 1875) war ein Schüler Meyers s. Zeitschrift für deutsche Philologie, Bd. VI, S. 99.

akademischer Bildung aus den verschiedensten Ländern.[1]) Ein Original unter der damaligen Lehrerschaft war Musikdirektor Mumme aus Halle, der die Gabe hatte, alle musikalischen Kräfte an der Anstalt und in der Stadt aufzustöbern und mit merkwürdiger Hartnäckigkeit für seine musikalischen Zwecke zu gewinnen. An gewissen Tagen des Schuljahres, namentlich am Geburtstagsfest des Direktors oder der Frau Direktor wurden dramatische Aufführungen veranstaltet. Einen Glanzpunkt bildete das Schillerfest im Jahre 1859. Zwei Lehrer, Kröger und Meyer, hielten Festreden, Schüler deklamierten und führten mit Hülfe einiger Lehrer „Wallensteins Lager" auf; am Abend war ein Festessen der Erwachsenen auf der Musse (Kasino)[2]). Gleichzeitig stiftete der Direktor eine Schillerbibliothek, worin alles, was über Schiller geschrieben wurde, gesammelt werden sollte.

Gemäß den Landesgesetzen mußte Meyer, obwohl er Lehrer an einer Privatanstalt war, ein Examen machen, jedoch nur das sog. Hauslehrerexamen. Am 21. Juli 1859 reiste er zu diesem Zwecke nach Dorpat und bestand die Prüfung. Da gerade Schulferien waren, verbrachte Meyer noch einige Tage in der Stadt und verkehrte besonders mit

---

[1]) Die Schmidtsche Anstalt bestand von 1844—1874; von 1875 bis 1885 war sie Landesgymnasium der livländischen Ritterschaft; 1885 wurde sie aufgehoben, weil die Ritterschaft sich der Russifizierung widersetzte. Direktor G. Schmidt starb den 18. Sept. 1874. Es wirkten immer einige Schweizer an der Schule; neben Meyer Herr Pfarrer Frauenfelder aus Schaffhausen, nachher die Herren Heinr. Wehrlin von Bischofszell, Kirchhofer und Bendel aus Schaffhausen, Aug. Meyer, später Rektor der Kantonsschule in Trogen, Dr. Waldmann von Arbon, Rektor des Landesgymnasiums, nachher in Schaffhausen, Alois Vogt von Arbon, jetzt in Riga, und Hermann Kesselring von Märstetten, jetzt in Glarus.

[2]) S. Erinnerung an die Schillerfeier in Fellin. Schaffhausen Brodtmannsche Buchhandlung 1860.

einigen Lehrern und Lehrerinnen aus der Schweiz, die an den Schulen oder auf den benachbarten Gütern angestellt waren und sich im Hause von Gymnasiallehrer Riemenschneider, dessen Frau aus Neuenstadt am Bielersee war, trafen. Außerdem wurde Meyer als Gast in die muntere Gesellschaft der Professoren und Honoratioren der Stadt eingeführt, so daß es ihm beim Scheiden nicht schwer wurde, zu versprechen, er werde von nun an seine Besuche in Dorpat, auch ohne Examen, wiederholen. Bekannte gaben ihm den Rat, das Oberlehrer-Examen zu machen, das ihn befähigen würde, eine Lehrstelle an einem öffentlichen Gymnasium zu bekleiden, allein da er nicht die Absicht hatte, lange in Rußland zu bleiben, verzichtete er darauf.

In Fellin hatte Meyer Gelegenheit in allen Klassen von Sexta bis Prima Unterricht zu erteilen und zwar in den beiden alten Sprachen, im Deutschen und Französischen. Jeder interne Lehrer mußte außerdem in der Woche mehrere Tage über eine Abteilung die Aufsicht führen (dejourieren), nämlich abends und morgens die Arbeitsstunden überwachen, nach dem Mittag- oder Abendessen die Schüler auf dem Spaziergang in den Schloßpark und an den nahen See begleiten, sie am Sonntag in die Kirche führen und jedes Semester ein- bis zweimal eine ganze Woche im großen Saale mit den Schülern schlafen. Die Betten wurden als Bettkasten den Tag über in die Wände eingelassen. Da der ganze Bau von Holz war, wimmelte es von Wanzen. Eine Unsitte der Schüler bestand darin, daß sie sich gerne mit Handwerksburschen oder den bürgerlichen jungen Leuten der Stadt rauften, wobei sie nicht selten den kürzern zogen. Zuweilen wurden mit der ganzen Anstalt Schulreisen gemacht. Man ging meistens zu Fuß, hie und da benutzte man Leiterwagen und sehr oft wurde die ganze Gesellschaft von einzelnen Gutsbesitzern gastfreundlich beherbergt und gespeist.

Die kurze Mußezeit, die Meyer neben seiner Schularbeit übrig blieb, benutzte er zu seiner Erholung, ganz besonders aber zu seiner Fortbildung. Er verschaffte sich schon damals viele Bücher und legte den Grundstock zu seiner Bibliothek; ferner wurde ihm der Zutritt in die Samsonsche Bibliothek gestattet, die namentlich reich an französischen Werken aus allen Gebieten war. Eine Frucht seiner Privatstudien in der französischen Literatur- und Kulturgeschichte waren die Vorträge über vergleichende Literaturgeschichte der Deutschen und Franzosen, die er während zwei Wintern vor einem zahlreichen gemischten Publikum hielt. Zu den Erholungen gehörte der wöchentliche Leseabend, an welchem gebildete Bürger sich bei einem Mitglied, das eigenen Hausstand führte und bewirten konnte, zusammenfanden, um neuere geschichtliche Werke, wie z. B. Macauley, Geschichte Englands, Häußer, Geschichte Deutschlands seit dem Tode Friedrichs des Großen, zu lesen und zu besprechen. Ferner hatte Musikdirektor Mumme einen kleinen Gesangverein gegründet, der wöchentlich in einem Gasthof seine Uebungen abhielt. Zu den Annehmlichkeiten seines Aufenthaltes in Fellin gehörte sicherlich auch der Umgang mit Fräulein Susette Pfister [1]), der Tochter des Reallehrers Pfister in Schaffhausen, seiner späteren Gattin. Meyer war mit ihr schon seit der Schulzeit in näherer Beziehung gestanden und verschaffte ihr damals in der Familie des Staatsrats Dr. Meyer eine Stelle als Gouvernante. Meyer zählte die vier Jahre seines Aufenthaltes in der Schmidtschen Anstalt zu den glücklichsten seines Lebens und zu den für seinen Beruf lehrreichsten; denn wer seine pädagogischen Lehrjahre in einer guten Privatanstalt machen kann, hat durch den intimen

---

[1]) Sie war vorher Hauslehrerin in Nîmes gewesen, blieb vom Oktober 1860 bis Juli 1863 in Fellin, nachher war sie noch als Gouvernante in Smyrna.

Verkehr mit den Schülern reichere Erfahrung als der, welcher seine Laufbahn an einer öffentlichen Schule beginnt. Direktor Schmidt ließ seinen Lehrern möglichste Freiheit in der Methode, vielleicht sogar zu viel, nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus Achtung vor der Individualität des Mannes, dessen eigentliches Talent sich so ungehindert entfalten konnte.

Im Sommer 1860 machte Meyer mit seinem Kollegen E. Frauenfelder[1]) einen Ausflug nach Petersburg; er kopierte in der Bibliothek der Eremitage die dortige Handschrift des altfranzösischen Romans Athis und Prophilias[2]) und ein Fragment des Schachzabelbuches des Konrad von Ammenhausen.

Im Juli 1862 nahm Meyer Abschied von Fellin und reiste mit einem ausgezeichneten Zeugnis über seine vierjährige Tätigkeit nach Hause. Da er die Absicht hatte, nach Paris zu gehen, um sich im Französischen besser auszubilden, so sprach er bei Jakob Grimm vor, um sich von ihm Empfehlungen an hervorragende Franzosen geben zu lassen. Grimm nahm ihn freundlich auf; er sagte aber, er habe nur noch einen Korrespondenten in Paris, den Bibliothekar Henri Michelant. An diesen gab er ihm ein Schreiben, das freilich nicht viel nützte.

Meyer blieb einige Monate in Schaffhausen und benutzte die Zeit, um sich für den Aufenthalt in Paris vorzubereiten. Zu diesem Zwecke besuchte er Prof. H. Schweizer-

[1]) Die beiden Kollegen hatten die Ferien von 1859 dem Studium des Schaffhauser Dialektes gewidmet, s. Handschriftliches. Sie studierten auch miteinander die esthische Poesie, allerdings nur in Uebersetzungen.

[2]) benutzt von A. Weber in Athis und Prophilias, erste Ausgabe der französischen Originaldichtung, Stäfa, 1881. Weber sagt in der Einleitung: „Diese Kopie ist mit lobenswerter Sorgfalt ausgeführt.“

Sidler in Zürich und Adolf Tobler[1]), der eben von Paris zurückgekehrt war und vorübergehend bei seinen Eltern in Embrach war. Da Meyer von Fellin keine Ersparnisse zurückgebracht hatte, borgte er Geld bei Verwandten in der Stadt und reiste im September 1862 nach Paris. Seine Empfehlungen halfen ihm nicht viel; mit Ausnahme einiger deutscher Privatstunden fand er keine Beschäftigung. Er hätte allerdings als maître d'études in ein großes Privatinstitut eintreten können; als er aber sah, daß bei geringem Lohn die Lehrer ausgebeutet, schlecht behandelt, ja fast verachtet wurden, schlug er die Stelle aus. Meyer arbeitete nun tagsüber auf der Bibliothèque nationale, wo er auch die Pariser Handschrift des Romans Athis und Prophilias kopierte[2]). Inzwischen wurde er mit Gaston Paris bekannt, der eben von Bonn zurückgekehrt war. Sie verabredeten die Herausgabe einer altfranzösischen Chrestomathie und Meyer legte auf Anraten von G. Paris den Plan brieflich Professor Diez in Bonn vor. Dieser billigte denselben und auch der gelehrte Edelestand Duméril versprach seine Mithülfe. Schon war ein großer Teil des Materials gesammelt und auch ein Verleger gefunden, als Meyer die Mittel zu einem längeren Aufenthalt ausgingen und er wohl oder übel auf Weihnachten nach Hause zurückkehren mußte.

Es ist sehr zu bedauern, daß Meyer damals nicht reichliche Mittel zur Verfügung standen, um seine Studien in Paris fortzusetzen. Mit seinen hervorragenden Kenntnissen in der historischen Grammatik der deutschen und der französischen Sprache hätte er, gleich wie sein damaliger Mitarbeiter Gaston Paris in Frankreich, ein bedeutender Förderer des Studiums der romanischen Sprachen auf deutschem Sprach-

[1]) zuerst Professor in Solothurn, dann Professor der romanischen Sprachen an der Universität Berlin.

[2]) ebenfalls verwendet von A. Weber.

gebiet werden können. Meyer hat stets eine Vorliebe für französische Sprache und Literatur behalten, und gegen Ende seines Lebens beschäftigte er sich gerne mit den großen Franzosen, die er schon in seiner Jugend studiert hatte [1]).

## III. J. Meyers Aufenthalt in Schaffhausen (1863—1869).

Da in Schaffhausen weder am Gymnasium noch an der Realschule eine Lehrstelle frei war und sonst keine passende Beschäftigung in Aussicht stand, übernahm Meyer, um nicht andern Leuten zur Last zu fallen, auf Neujahr 1863 die Redaktion des „Tagblattes für den Kanton Schaffhausen". Dieser ihm von der Not eingegebene Schritt ist ihm von Personen, die ihm doch keine bessere Stelle hätten verschaffen können, sehr übel vermerkt worden. Jedenfalls war ihm diese Tätigkeit nicht angenehm und sein junges Blut, das Streben nach Selbständigkeit in der Aeußerung seiner Ansichten, sowie die scharfe und nicht immer taktvolle und sachliche Opposition, die er durch das „Intelligenzblatt" erfuhr und endlich die Rückwirkungen der damaligen kleinlichen Verhältnisse auf die Politik brachten Meyer nach und nach auf Bahnen, die ihm selbst nicht gefielen. Er bekam einige Preßprozesse, die er verlor [2]). Bisher hatte er sich nie mit Politik befaßt und nun sollte er sofort kantonale und schweizerische Angelegenheiten im Sinne der liberalen Partei besprechen, obschon er mehr konservativ veranlagt und überhaupt kein Parteimann war. Er machte sich über Gegenstände, die er in seiner Zeitung

[1]) Vergl. 1910, Michel Montaignes Reise durch die Schweiz in Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Heft XXXIX; unter Handschriftliches: Jean Racine, Lafontaine, Perrault.

[2]) Als im „Intelligenzblatt" Meyer vorgehalten wurde, er solle zuerst seine vom Staat erhaltenen Stipendien zurückbezahlen, bevor er die Regierung angreife, gab er sofort die ganze Summe zurück.

behandelte, seine eigenen Gedanken; bald war er liberal, bald konservativ, so daß, im Anfang wenigstens, das „Tagblatt“ keine rechte Parteifarbe bekam. Er wollte auch nicht seiner Stellung zuliebe Liberalismus heucheln in Fragen, wo er anderer Meinung war. Seine Ansichten lassen sich in Göthes Worte in „Hermann und Dorothea“ zusammenfassen:

Ich weiß es, der Mensch soll
Immer streben zum Bessern, und wie wir sehen, er strebt auch
Immer dem Höhern nach, zum mindesten sucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit; denn neben diesen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Lust, zu verharren im Alten,
Um sich dessen zu freuen, was jeder lange gewohnt ist.

Meyer war ein Feind der alles gleichmachenden Demokratie; er liebte das manigfaltige, individuelle Leben, und die Bestrebungen, alle Lasten der Bürger auf den Staat abzuwälzen, damit dieser mit seiner überwuchernden Bureaukratie in alle Angelegenheiten hineinreden könne, fanden seine Billigung nicht.

Das „Tagblatt für den Kanton Schaffhausen“ war unter Meyers Redaktion bei den Ansprüchen, die man damals an eine Zeitung stellte, gut redigiert. An der Spitze des Blattes steht oft ein geschickt abgefaßter, mit historischen Exkursen versehener Leitartikel über die damaligen Tagesfragen oder die zeitgenössische Geschichte, und durch tägliche kleine Mitteilungen sucht er in der „Gedächtnistafel“ das Interesse für die Geschichte seines Heimatkantons zu wecken. Freimütig und offen kämpft er 1863, als ein Missionar Hebich in Schaffhausen namentlich unter den Frauen einen großen Anhang gewann, für unbedingte Lehrfreiheit in Glaubenssachen und unverblümt sagt er zu seinen Mitbürgern [1]): „Sehr selten sind die Herren Familienväter zu

[1]) Tagblatt, 1863, Nr. 31—34, Die Bevormundung der Kirche.

Hause zu finden; kaum daß der Mund gewischt ist, so geht's ins Wirtshaus mit der faden Ausrede, wenn man den ganzen Tag beim Geschäft gewesen, so müsse man sich erholen. Da ist es denn doch wohl begreiflich, daß die Frauen auf die Dauer sich zu langweilen anfangen und sich sehnen, aus den vier Wänden herauszukommen ... Item, wir wollen nur sagen, daß die Ehemänner in letzter Instanz selbst schuld daran sind, wenn die Frauen sich so lebhaft für Hebichs Vorträge interessiert haben."

Im Schulwesen verficht Meyer die soziale und finanzielle Besserstellung des Lehrers, die Wiedererhebung des Lehrers vom bloßen Beamten zum freien, selbständigen Berufsmann, die Umgestaltung der Gemeindeschulen, entgegen dem bisherigen Nivellierungssystem, im Sinne spezieller Gemeindebedürfnisse, ferner den Ausbau der Kantonsschule durch Anfügung von zwei Progymnasialklassen und die Anstellung eines Lehrers für das Handelsfach. Er wünschte schon damals, daß mit dem Gymnasium ein besonderes Lehrerseminar verbunden werde, damit in den Landgemeinden dem immerwährenden Lehrerwechsel abgeholfen werde und einheimische, mit Land und Leuten bekannte Lehrer die fremden Lehrkräfte ersetzen könnten. Mit dem Seminar soll kein Konvikt verbunden werden; denn der zukünftige Lehrer werde nicht dadurch erzogen, daß man ihn luftdicht abschließe, sondern man solle ihn ins wirkliche Leben einführen, damit er es aus eigener Anschauung kenne und im Verkehr mit der Welt sich sein Charakter bilde [1]).

Bei Besprechung der Angelegenheiten des Gymnasiums kam Meyer in Konflikt mit dem Lehrer der Geschichte, Professor Dr. A. Pfaff. Nachdem ein Geplänkel mehr persönlicher Art vorausgegangen war, schrieb Meyer für das

[1]) Vergl. Tagblatt, 1863, Nr. 53, 54 und 55: Die Morgenröte eines bessern Schulwesens, und 1863, Nr. 283.

„Tagblatt“ drei Leitartikel [1]): „Drei Wünsche in Bezug auf den Geschichtsunterricht am hiesigen Gymnasium“, worin er wünscht, daß der Unterricht am untern Gymnasium anders erteilt werde, damit der Schüler eine Uebersicht über die ganze Weltgeschichte bekomme, daß die Schweizergeschichte und speziell die Geschichte Schaffhausens nicht vernachlässigt und das schweizerische Staatsrecht nicht nur als Anhängsel betrachtet werde. Die Ausführungen Meyers richteten sich gegen den Erziehungsrat; dabei wurde Herrn Professor Pfaff auch vorgeworfen, er erfülle seine Pflicht nicht. Meyer hatte wohl in vielen Beziehungen Recht, aber er ging doch, durch persönliche Angriffe veranlaßt, etwas zu weit. Professor Dr. Pfaff galt als ein anregender, aber doch nicht sehr gründlicher Lehrer; er war bei seinem Unterricht zu sehr Dozent, er schweifte oft in gelehrten Exkursen vom Thema ab, er repetierte nicht sorgfältig und hielt, wie der Erziehungsrat selbst zugab, das im Programm vorgesehene Pensum nicht inne. Er bekam von den Behörden das Zeugnis, daß er in Geschichte und Geographie und dem schweizerischen Staatsrecht einen vortrefflichen Unterricht erteile und verlangte nun, daß Meyer dasselbe auch im „Tagblatt“ veröffentliche; dieser weigerte sich, worauf Professor Pfaff beim Gericht eine Klage einreichte. Sie wurde geschützt, das Zeugnis mußte aufgenommen werden und Meyer hatte 10 Fr. Buße und die Kosten zu bezahlen. Die Berichtigung erschien, aber die gleiche Nummer des „Tagblatt“ (1863, Nr. 281) enthielt auch die lange Verteidigungsrede Meyers, worin er ausführlich seinen Standpunkt verteidigt, aber hauptsächlich die wissenschaftlichen Leistungen Prof. Pfaffs arg zerzaust. Die ganze Angelegenheit hat Meyer sicherlich geschadet und eine Wirksamkeit am Gymnasium, nach welcher er trachtete, vorläufig verunmöglicht. Er verlor auch immer

[1]) Vergl. Tagblatt, 1863, Nr. 231—233.

mehr die Freude an der Journalistik. Treffend charakterisiert Meyer die damaligen Verhältnisse:[1]) „Eine liberale Richtung der Schaffhauser Presse stößt deshalb auf große Schwierigkeiten, weil bei uns das Meer der „Rücksichten" liegt. Wir sind ein kleiner Staat, haben nicht einmal 40,000 Seelen in unserem Kanton, kaum soviel wie eine mäßig große Stadt. Natürlich kennt sich da Alles, was irgend nur Bedeutung hat, außerdem ist der größte Teil der Familien durch Verwandtschaft mit einander verbunden. Weil bei uns die Vorstellung herrscht, daß, wenn man die Handlungsweise einer Person kritisiere, man damit die ganze Person „beschimpfe", so hat man allemal, wenn man so einen Angriff wagt, gleich 3/4 der ganzen Bevölkerung gegen sich. Das ist, wie wenn man mit einem Stäbchen eine Ameise berührt, sie läuft gleich und meldet es andern und der ganze Ameisenhaufen kommt aus Wut in die lebendigste Bewegung."

Meyer führte eine scharfe Feder in den Zeitungsartikeln gegen die Behörden. So schreibt er bei Besprechung des Regierungsberichtes über die Tätigkeit des Erziehungsrates 1863, Nr. 282: „Im Erziehungsrate sitzen meist Leute, die alles Andere eher verstehen als das Volksschulwesen (der Tagblättlischreiber nimmt natürlich Männer aus, wie die Herren Auer und J. J. Pfeiffer). Es kann einer ein sehr guter Violinspieler und Jurist sein, ein anderer ein sehr gutmütiger Antistes[2]) und Flötenspieler, ein dritter ein recht freundlicher Arzt, ein vierter ein eifriger Nationalratskandidat — aber Alles das gibt dem Staate noch nicht die Gewähr, daß diese Herren das Volksschulwesen verstehen. Nun, der Tagblättlischreiber mißgönnt niemandem das Lob, nicht ein-

[1]) Die Preßfreiheit in Preußen und in Schaffhausen 1863, Nr. 140—143.

[2]) Erziehungsrat Antistes Metzger hat Meyer diese Bemerkung nie verziehen.

mal einem Dilettanten der Geschichte . . . Nichts für ungut meine Herren! Ihr könnt jetzt wieder die Nachtmütze der Amtsehre über die Ohren ziehen und den Tagblättlischreiber wieder einklagen; das geniert ihn nicht groß." Aber auch die Angegriffenen gingen oft in ihren Entgegnungen viel zu weit. So sagte z. B. Regierungsrat Gysel am 7. Mai 1864 in der Sitzung des Großen Rates, als er die Regierung verteidigte, welche dem „Tagblatt" die obrigkeitlichen Inserate entzogen hatte: „Dieser Meyer ist ein einfältiger Mensch, der nie einen gescheidten Gedanken produzieren kann, der lauter dummes Zeug schreibt, der die Regierung mit Schmutz bewirft und sie anbellt wie ein Mops". Recht höhnisch fährt dann Meyer in der Berichterstattung im „Tagblatt" weiter: „Hiebei machte der Herr Regierungsrat eine kleine Pantomime und das dargestellte Tier war, ohne daß der Mimiker sich sehr veränderte, ausgezeichnet getroffen." Die Tendenz der größtenteils aus Mitgliedern vom Lande bestehenden Regierung, die Stadt in ihrer Entwicklung zu hemmen und mehr ein Bauernregiment zu führen, war Meyer zuwider.

Gysels Meinung über Meyer hat man in seiner Heimatgemeinde Rüdlingen und in Schaffhausen nicht geteilt; denn Meyer wurde einige Tage nach obigem Ausspruch, am 12. Mai 1864, und wiederum im Jahre 1868, an beiden Orten als Mitglied des Großen Rates gewählt.[1]) Meyer nahm das Mandat der Stadt an, damit Rüdlingen-Buchberg einen neuen Vertreter wählen könne, der ebenfalls ihre Interessen vertrete. Im Jahre 1868 wurde er auch Mitglied des Erziehungsrates. Meyers Auftreten im Großen Rat entsprach nicht ganz den Erwartungen seiner Wähler. Er war wohl ein vortrefflicher Zeitungsschreiber, ein gründlicher Gelehrter, aber kein Redner.

---

[1]) Meyer erhielt in Schaffhausen 628 Stimmen; die höchsten Stimmenzahlen beliefen sich auf 800—890 Stimmen.

Es muß noch nachgeholt werden, daß Meyer im April 1863 für 24 Tage zum Rekrutendienst[1]) einberufen wurde und daß er im folgenden Jahre einen Cadrekurs als Stabsfurier machte.

Im September 1864 wurde eine Fachlehrerstelle für Deutsch und Französisch an der Knabenrealschule in Schaffhausen ausgeschrieben. Meyer schwankte, ob er sich melden sollte. Sein ideales Ziel war die Stelle eines Gymnasiallehrers, und er wußte aus Erfahrung, daß man schwer vorrücken könne, wenn man auf einer niedern Stufe seine pädagogische Laufbahn beginne. Seine Freunde rieten ihm aber, die dornenvolle Stelle am „Tagblatt" aufzugeben, und sie machten ihm Hoffnung auf eine bessere Zukunft, in der sich ihm Gelegenheit bieten würde, zum Lehrfach zurückzukehren. Nach einer Probelektion im Französischen wurde Meyer provisorisch für ein Jahr gewählt mit der Bedingung, daß er sich an der Redaktion des „Tagblatt" nicht mehr beteilige. Im November 1865 bestand Meyer das Fachlehrerexamen in der deutschen und französischen Sprache mit der Fähigkeitsnote „gut bis sehr gut", worauf die definitive Ernennung zum Reallehrer erfolgte. Zugleich wurde ihm der Elementarunterricht im Lateinischen an derselben Anstalt übertragen.

In Schaffhausen nahm Meyer seine historischen Studien wieder auf. Eine erste Frucht derselben war „Der Unoth", Zeitschrift für Geschichte und Altertum des Standes Schaffhausen, 6 Hefte, die er von 1864—1868 unter Mitwirkung mehrerer Geschichtsfreunde veröffentlichte. Die Sammlung enthält zahlreiche interessante Aufsätze über Heimatkunde. Ein genaues Sach- und Namenregister zeugt von der Sorgfalt und der Genauigkeit des Herausgebers. Zu gleicher Zeit schrieb Meyer ein Schulbuch unter dem Titel: Deutsches

[1]) Vgl. Tagblatt 1863, Nr. 122—127, die diesjährige Rekrutenschule.

Sprachbuch für höhere allemannische Volksschulen, I. und II. Kurs. Es war dem Verfasser aufgefallen, daß der Unterricht in der deutschen Sprache an niedern und höhern Volksschulen so wenig Früchte trug, obwohl die Lehrer sich unendlich viel Mühe gaben. Beim Nachdenken kam er zu der Schlußfolge, daß die hochdeutsche Sprache, die einst ihre Wurzeln in Ober-Deutschland hatte, seit Luthers Zeiten dem Oberdeutschen immer fremder geworden sei, je mehr sich die literarische Tätigkeit nach dem Norden hinzog. Nun ist allerdings der Sprachschatz der schweizerischen Mundart noch zu einem großen Teil auch im Hochdeutschen enthalten, aber doch in einer so veränderten Form, daß das hochdeutsche Idiom dem Kinde als Fremdsprache vorkommt. Mithin schien es praktischer, das Hochdeutsche wie eine Fremdsprache zu lehren. Auf Grund solcher Betrachtungen, die in der Erfahrung wurzelten, bearbeitete Meyer ein neues Sprachbuch. Professor Ludwig Tobler, ein Kenner des Dialekts, später Redaktor des schweizerischen Idiotikons, begrüßte die neue Methode in einem längern Artikel (Sonntagspost, Bern 1866, Nr. 1). Das Buch hatte aber keine Wirkung; denn teils war die methodische Bearbeitung nicht ganz richtig und anderseits hätte die Primarschule schon in den untern Klassen die neue Lehrweise vorbereiten sollen. Den Seminardirektoren kam die Sache zu fremdartig vor [1]).

Als Programm-Beilage der Realschule Schaffhausen schrieb Meyer 1868: Nachrichten aus dem Leben des Schaffhauser Bürgermeisters Dr. Heinrich Schwarz. Dieser hatte einen Stipendienfonds von 280 Gulden gegründet und dem Kanton ein Legat von 2000 Gulden für Studierende vermacht.

Im April 1866 erhielt Meyer von Professor Hunziker

---

[1]) Meyer beklagte sich, daß ein St. Galler Lehrer P. Fluri in seinem Uebungsbuch seine Methode ausgebeutet habe, ohne seinen Namen zu nennen.

in Aarau die Anfrage, ob er eine Stelle an der dortigen Bezirksschule übernehmen wolle. Er lehnte ab, weil er hoffte, gelegentlich am Gymnasium Schaffhausen Verwendung zu finden. Im folgenden Jahre wurde er vom damaligen aargauischen Erziehungsdirektor Dr. Welti ersucht, einen Ruf an das Seminar Wettingen anzunehmen. Meyer hätte aber den deutschen Unterricht gemeinsam mit Direktor Kettiger erteilen müssen, was bei verschiedenen Ansichten unerquicklich ausfallen konnte, und zudem war der Unterricht an einem Seminar nicht sein Ideal. Leider erfüllte sich sein sehnlichster Wunsch, eine passende Lehrstelle am Gymnasium in Schaffhausen zu erhalten, nicht; Meyer meldete sich zwei Mal, 1866 und 1869; allein die frühern Zeitungsfehden waren noch nicht vergessen, und die Gegner, welche in der Regierung die Mehrheit bildeten, gaben ihm aus politischen Gründen ihre Stimme nicht.

Meyer wurde am 19. Juli 1866 in Stein a. Rh. von seinem Jugendfreunde Herrn Pfarrer Frauenfelder mit der schon früher erwähnten Susette Pfister getraut. Sie war sehr gebildet, namentlich im Französischen und Englischen, und dabei eine tüchtige Hausfrau. Im gleichen Jahr erwarb er sich für 400 Franken das Bürgerrecht der Stadt Schaffhausen.

## IV. In Frauenfeld (1869—1911).

Als im Herbst 1869 an der thurgauischen Kantonsschule durch den Wegzug von Dr. E. Grunauer eine Lehrstelle frei wurde, machte Ständerat H. Stamm den ihm befreundeten Meyer darauf aufmerksam und riet ihm an, sich zu melden. Dieser wäre lieber in seiner Heimat geblieben, an der er mit so viel Liebe hing, mit deren Geschichte er ganz vertraut war, wo er mit zahlreichen Freunden verkehrte und im politischen Leben bereits eine Rolle gespielt hatte, während

er in Frauenfeld sich in ganz neue Verhältnisse einleben mußte. Allein das Bewußtsein, daß es ihm aus persönlichen Rücksichten kaum jemals vergönnt sein würde, an der höchsten Lehranstalt in Schaffhausen seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu verwerten, bewog ihn, sich um die Stelle zu bewerben. Er wurde auf den 11. Oktober 1869 zu einer Probelektion nach Frauenfeld eingeladen. Um 12 Uhr bekam er von Rektor Christinger das Thema: „Der Ursprung des eidgenössischen Bundes in den Waldstätten" und nach dem Mittagessen mußte er die Lektion vor versammelter Aufsichtskommission mit Schülern einer mittleren Klasse abhalten. Hierauf wählte ihn der Regierungsrat am 13. Oktober einstimmig als Lehrer der deutschen Sprache und Geschichte, mit der Verpflichtung, nötigenfalls auch Unterricht in den alten Sprachen zu erteilen. Meyer sollte die Stelle sofort antreten. Glücklicherweise entsprachen die Behörden in Schaffhausen seinem Wunsche um baldigste Entlassung und erteilten ihm ein ehrenvolles Zeugnis. Am 1. November nahm er mit herzlichen Worten Abschied von den Lehrern und Schülern der Realschule, und am 12. November begann er seine Wirksamkeit an der thurgauischen Kantonsschule. In der Presse wurde die Regierung des Kantons Schaffhausen, die Meyers Weggang verschuldet hatte, aufs schärfste getadelt. Sogar das „Schaffhauser Intelligenzblatt", das früher zu den heftigsten Gegnern gehörte, drückte sein Bedauern über den Verlust dieses tüchtigen Lehrers aus.

Während der nächsten Jahre widmete sich Meyer hauptsächlich dem Studium pädagogischer Fragen und der Besorgung der ihm übertragenen Aemter. Im Oktober 1871 übernahm er die Redaktion der bei Westfehling in Winterthur erschienenen „Schweizerischen Schulzeitung", worin er die wichtigsten Schulnachrichten aus den Kantonen und dem Ausland teils aus offiziellen Blättern, teils mit Hülfe zahl-

reicher Korrespondenten sorgfältig registrierte und jede Nummer mit einer Abhandlung aus dem Gebiete der Pädagogik einleitete. Meyer war in seinen Ansichten damals ganz radikal. An der Versammlung der Mitglieder des schweizerischen Lehrervereins am 14. Oktober 1871 verfocht er Forderungen, deren Erfüllung heute noch in weiter Ferne liegt [1]). Als der Vorstand durch Seminardirektor Fries den Antrag stellte, folgenden Artikel für die revidierte Bundesverfassung zu empfehlen: „Die Sorge für den öffentlichen Unterricht ist zunächst Sache der Kantone. Der Bund hat aber das Recht und die Pflicht, sich jederzeit von dem Zustand und den Leistungen der Unterrichtsanstalten der Kantone zu überzeugen...", trat Meyer in gewandtem, wirkungsvollem Vortrage für vollständige Zentralisation des Primarschulwesens ein. Er schlug folgende Fassung vor: „Die Organisation, die Beaufsichtigung und Unterstützung des Elementarschulwesens ist Sache des Bundes. Die Kantone leisten hiefür der eidgenössischen Staatskasse Beiträge nach Maßgabe ihrer Schülerzahl." Meyer erwartet von seinem Antrag eine gleichmäßige Hebung des Volksschulwesens in allen Kantonen, eine bedeutende finanzielle Besserstellung der Lehrer, die Freizügigkeit derselben und große Ersparnisse für die Kantone, weil sämtliche kantonalen Erziehungsräte wegfallen und an ihre Stelle ein aus Fachmännern bestehender, eidgenössischer Erziehungsrat treten würde. Er will nur noch eidgenössische Inspektoren, deren Zahl vermindert würde, weil kleine Kantone unter die gleiche Verwaltung kämen. In Bern müßte ein besonderes Departement für das Erziehungswesen eingerichtet werden. Er sagt zum Schlusse: „Die ungeheure Kluft zwischen den Kantonen liegt in dem großen Unterschiede, welcher in der Volksbildung zu Tage tritt. Solange

[1]) Schweizerische Schulzeitung I, Nr. 2, 3, 5, 6. Schweizerische Lehrer-Zeitung XVI, Nr. 42—45.

man hier nichts zu ändern vermag, solange der Bund nicht den Mut und die Macht hat, einen gewissen Unterrichtszwang behufs einer allgemeinen Volksbildung in der Schweiz durchzuführen, solange klingt es als ein Hohn auf die Bedürfnisse der untern Klassen, wenn man ausschließlich und immer nur von Gründung und Pflege höherer Lehranstalten spricht." Meyers Antrag erhielt 181 Stimmen, derjenige des Zentralausschusses 313.

Diese ganze Stellungnahme muß besonders denjenigen auffallen, die Meyer erst in der zweiten Hälfte seines Lebens kannten. Er war eigentlich mehr konservativ veranlagt und auch seine frühere Tätigkeit als Redaktor ließ nicht auf solche radikale Anschauungen schließen. Er stand aber nur wenige Jahre und eigentlich nur in dieser Frage, welche die Hebung des Volksschulwesens und besonders die Besserstellung des Lehrerstandes bezweckte, unter den vordersten Kämpfern des schweizerischen Freisinns. In dieser Zeit ist er mit Wärme für seine Ideen aufgetreten. In dem Leitartikel „Zur Fahne" (Schulzeitung, Jahrgang II, 40) erläßt er einen feurigen Aufruf an die schweizerische Lehrerschaft und fordert sie auf, darnach zu trachten, sich aus der dienenden, mißachteten Stellung zu befreien. Er nennt die Namen der Nationalräte, welche gegen den Schulartikel der Bundesverfassung stimmten, und fordert die Lehrer auf, mit allen Mitteln gegen ihre Wiederwahl zu arbeiten. „Es sind diejenigen Herren, die das Volk in den Klauen der Jesuiten belassen, die nichts Energisches für dessen Ausbildung tun wollen. Das sind zum Teil auch jene Patrone, die Euch und Euerer Wirksamkeit nicht gewogen sind."

Die „Schweizerische Schulzeitung" hörte Ende 1872 zu erscheinen auf. Die Veröffentlichung einer abfälligen Kritik der Scherr'schen Lehrmittel durch Lehrer J. J. Widmer in Ganterswil erregte bei einem Teil der zürcherischen Lehrer-

schaft große Entrüstung und veranlaßte sie, das Abonnement aufzugeben. Der Verleger wurde durch diesen Abfall ängstlich und ließ die Zeitung eingehen. Später bereute er, diesen Schritt getan zu haben. Meyer hingegen war froh, die Last dieser Arbeit abzulegen, um so mehr als die „Schweizerische Lehrerzeitung" unter der neuen Redaktion in ihrer Einrichtung sein Blatt zum Muster nahm.

Am 6. September 1872 ernannte der Regierungsrat Meyer zum Mitglied der Sekundarschulinspektion und am 10. Februar 1873 zum Experten für die Dienstprüfung der Primarlehrer und im Frühling des folgenden Jahres zum Konrektor der Kantonsschule. Als der damalige Rektor W. Schoch schon auf Ende 1874 seine Demission gab, um seine Kräfte teilweise der neuen Militärorganisation, d. h. der in Aussicht genommenen Einführung des Turnunterrichts an den schweizerischen Schulen zu widmen, trat Meyer an seine Stelle.

Infolge der Annahme der neuen Bundesverfassung von 1874 machte sich überall ein Bedürfnis nach größerer politischer Bildung des Volkes geltend. Wenn der republikanische Bürger seine Rechte und Pflichten auszuüben hat, sollte er vor allem die vaterländischen Staatseinrichtungen kennen. Zu diesem Zwecke veröffentlichte Meyer 1875 und 1878 die „Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes" in zwei Bänden. Der zweite Band erschien vor dem ersten, weil nach Meyers Ansicht das Interesse für die frühere Geschichte des Verfassungswesens erst durch die nähere Kenntnis der gegenwärtigen Verfassungszustände geweckt und belebt wird, und sodann die frühern Zustände und Entwicklungen zur Erläuterung der Gegenwart dienen. In quellenmäßiger, jedoch gedrängter Darstellung wurden zuerst die Helvetik, die Mediation, der Bundesvertrag und die unter der Herrschaft des letztern entstandenen politischen Bestrebungen und Kämpfe geschildert;

alsdann behandelt Meyer an Hand der eidgenössischen Tagsatzungsabschiede, Protokolle, Gesetze, Bundesbeschlüsse und Verfügungen die Entstehung, den Charakter der Bundesverfassung von 1848, das Verhältnis des Zentralstaates zu den Kantonen, ferner die Organe und Hülfsmittel des Bundes, die Tätigkeit der Bundesbehörden in Erfüllung der von der Verfassung aufgestellten Zwecke und endlich die Fortbildung der Bundesverfassung durch die Revisionen von 1866 und 1874. Meyer sucht stets den Ursprung und die Motive einer jeden bundesrechtlichen Bestimmung sowie die Tragweite und die praktische Anwendung derselben klarzulegen. Von großem Interesse ist ferner die Vergleichung der schweizerischen Bundesverfassung mit den Verfassungszuständen der Vereinigten Staaten Nordamerikas und des deutschen Reiches. Das Buch macht nicht den Anspruch auf eine streng juristische Darstellung des Bundesrechts, sondern es will in gemeinverständlicher Sprache, schlicht und klar, den gebildeten Schweizer mit allem bekannt machen, was er über seine staatlichen Einrichtungen wissen sollte. Der erste Band: „Die alte Zeit" erschien 1878. Nach einer allgemeinen Einleitung behandelt das erste Buch in fünf Kapiteln die Rechtszustände während des Mittelalters bis zum XIV. Jahrhundert, das zweite Buch das Bundesrecht der alten Eidgenossenschaft von 1291—1798 in acht Kapiteln. Einzelne Zeiträume sind nur kurz behandelt, bei andern geht Meyer auf spezielle Untersuchungen ein. Zu denjenigen Stellen, die auf besonderes Verdienst Anspruch erheben konnten, gehört die Darstellung der Verfassungszustände der Waldstätte unter Kaiser Friedrich II. und seinem Sohne König Heinrich VII. und die über den Pfaffenbrief und das Stanserverkommnis gegebenen Erläuterungen. Das sechste Kapitel behandelt das schweizerische Wehr- und Kriegswesen, das siebente die konfessionellen Verhältnisse, das achte die Beziehungen zum Ausland. Meyer hat es namentlich diesem

verdienstlichen, besonders auch durch sprachliche Erläuterungen sehr bemerkenswerten Werke zu verdanken, daß ihm 1883 auf Anregung der Professoren H. Breitinger und Georg von Wyß ex unanimi decreto philosphorum ordinis der Doktortitel honoris causa der Universität Zürich erteilt wurde (Helvetiorum, Germanicorum jura, linguam, conditionem, et publicarum et privatarum rerum a primordiis historiæ nostræ usque ad hanc aetatem perscrutandi, æstimandi, exponendi peritissimo). Eine Veranlassung zur Abfassung des schweizerischen Bundesrechts lag auch in dem Auftrag des Regierungsrats Dr. Anderwert, den Primarlehrern des Kantons Thurgau in einem Ferienkurs eine gedrängte Darstellung über dieses Gebiet zu geben. Ebenso hatten die Behörden 1870 gestattet, an der obersten Klasse des Gymnasiums an Stelle der allgemeinen Geschichte das schweizerische Bundesrecht zu behandeln.

Meyer nahm schon nach 3½ Jahren, auf Ende Mai 1878 seine Entlassung als Rektor der thurgauischen Kantonsschule, weil ihn die immerwährenden Reibereien mit einzelnen Kollegen ärgerten, und ihm bei der großen Stundenzahl, die er zu erteilen hatte, keine Zeit zu wissenschaftlicher Arbeit übrig blieb. Die ganze Einrichtung des Rektorats an den schweizerischen Mittelschulen gefiel ihm nicht; er hätte das deutsche System, nach welchem der Rektor der wirkliche Lenker der Schule ist, vorgezogen. In Frauenfeld hat er als Vorsitzender des Lehrerkonvents dessen Beschlüsse auszuführen, sodann ist er als beratendes Mitglied der Aufsichtskommission stets in Fühlung mit den Behörden. Während der Verkehr mit den Schülern keine Schwierigkeit bietet, muß er als primus inter pares mit seinen Kollegen vorsichtig im Tone: „Getreue, liebe Eidgenossen" verhandeln. Mit seinem Rücktritt hat folgende Begebenheit, weil sie ihn persönlich nicht berührte, keine Beziehung. Nachdem in der

Nacht des 18. Februar 1878 einige Schüler einem vortrefflichen Lehrer einer augenblicklichen Mißstimmung wegen ein „Pereat" gebracht hatten, zertrümmerten sie mit Steinwürfen die Scheiben des Rektoratzimmers. Die Einwohnerschaft Frauenfelds glaubte zuerst, dieser von Schülern in angetrunkenem Zustande verübte Bubenstreich sei gegen den Rektor gerichtet; allein die Untersuchung ergab keine Anhaltspunkte für eine solche Ansicht und die drei Schüler bezeugten Meyer schriftlich, daß sie keinerlei Demonstration gegen ihn, weder als Lehrer noch als Rektor, beabsichtigt hätten. Die Regierung bestätigte Meyer unmittelbar nach diesem Ereignis als Rektor für eine neue Amtsperiode, allein er gab im Mai des gleichen Jahres aus den bereits angeführten Gründen seine Entlassung und beharrte trotz Zuredens seitens des Erziehungsdirektors bei seinem Entschluß. Es mag erwähnt werden, daß Meyer im Archiv des Rektorats eine musterhafte Ordnung hinterließ. Er legte jedes Jahr ein genaues, ausführliches Verzeichnis der Schüler an (die sogenannte Stammkontrolle), ließ zuerst deren Namen im Gesamt-Stundenplan drucken und erweiterte den Schulbericht im Programme der Kantonsschule, wodurch die bisherige schriftliche Eingabe an die Aufsichtskommission über den Gang der Schule wegfiel.

Beim Antritt des Rektorates hatte Meyer die Stelle eines Sekundarschulinspektors aufgegeben, weil sich beide Aemter besonders zur Examenzeit nicht gut vereinigen ließen. Hingegen blieb er bis 1887 Mitglied der Direktionskommission der Schulsynode.

Als Dekan J. A. Pupikofer, Bibliothekar der Kantonsbibliothek und Archivar, in hohem Alter zurückgetreten war, beschloß der Regierungsrat diese Stelle eingehen und die Geschäfte durch einen geeigneten Lehrer der Kantonsschule besorgen zu lassen. Zur Erledigung dieser Arbeit wurde mit Meyer verhandelt und mit ihm am 16. Februar 1880 ein

Dienstvertrag abgeschlossen. Nachdem er vorher den Katalog der Konventsbibliothek der Kantonsschule angefertigt hatte, begann er seine neue Tätigkeit. Meyer mußte zuerst einen Plan zu einer systematischen Einteilung des neuen Archivs (seit 1803) entwerfen; er wurde genehmigt, die Arbeit jedoch kurz nach Beginn derselben einem Angestellten der Staatskanzlei zugewiesen. Nachher hatte Meyer mit diesem Teil des Archivs nichts mehr zu schaffen, sondern ihm wurde nur die Besorgung des alten, aus den Archivalien der Klöster und Herrschaften gebildeten Archivs übertragen. Da diese Abteilung einen reichen Schatz von historischen Quellen enthält, so ordnete er die materielle Verteilung zunächst der Pergamente in chronologischer Reihenfolge. Jede Pergamenturkunde wurde gereinigt, das Datum aus der mittelalterlichen Fassung in die moderne Datierungsweise umgerechnet und auf der Urkunde notiert und zuletzt in ein Quartcouvert verpackt, so daß fortan weder die Siegel zerbrochen, noch das Pergament durch Feuchtigkeit verdorben werden konnte. Es ergab sich dabei ein Bestand von 14,000 Pergamenturkunden. Die Arbeit zog sich, weil nur Nebenstunden benutzt werden konnten, über viele Jahre hin. Die Couverts sind in großen Schachteln nach den einzelnen Herrschaften geordnet und in chronologischer Reihenfolge aufbewahrt, so daß man sie leicht finden kann. Ueber die Verwaltungsbücher (Kopialbücher, Gefällbücher, Gerichtsbücher usw.) verfertigte Meyer ein Repertorium, das im Auftrage der Regierung gedruckt worden ist, damit Geschichtsfreunde sich leicht orientieren können. Die Abteilung T umfaßt das sogenannte eidgenössische Archiv, die Akten der alteidgenössischen Verwaltung. Der Bund betrachtet diese Abteilung als sein Eigentum, gerade wie das eidgenössische Archiv in Aarau und andern Orten. In den eidgenössischen Abschieden (16. Juni 1804, § 6) findet sich ein Beschluß, wonach diese Landvogtei-Archive der Sorgfalt derjenigen Regierung an-

empfohlen werden, in deren Kanzlei sie bisher aufbewahrt waren.

Von der Kantonsbibliothek war schon seit Jahrzehnten kein neuer Katalog angefertigt worden, sondern man mußte die spätern Eintragungen in vielen Supplementen aufstöbern. Ueberhaupt war die Einteilung der Bibliothek zu einer Zeit gemacht worden, als sie noch ganz klein war. Durch den Zuwachs aus den Klosteraufhebungen und aus den jährlichen Neuanschaffungen war sie nach und nach bis auf 30,000 Bände angewachsen, woraus dann eine große Unbequemlichkeit für das Publikum und den Bibliothekar im Aufsuchen der gewünschten Bücher entstand. Unter dem Titel „Philologie" waren in einer Abteilung z. B. alle Werke untergebracht, welche die alten und die neuern Sprachen und Literaturen umfaßten. Ebenso verhielt es sich bei den Naturwissenschaften. Aus diesen Ursachen schien es geboten, einen neuen Katalog mit bequemerer Einteilung herzustellen. Dabei wurden zweierlei Verzeichnisse gemacht: Ein systematisches nach Fächern mit ganz kurzen Büchertiteln und ein alphabetisches Gesamtverzeichnis mit ausführlichen Titeln und bei Sammelwerken mit Inhaltsangaben der einzelnen Bände. Der Katalog wurde im Jahre 1885 vollendet. Leider hatten die Vorgänger Meyers auf diejenige Literatur, welche den Kanton Thurgau betrifft, nicht den nötigen Sammelfleiß verwendet und sie auch nicht zusammengestellt, sondern überall zerstreut untergebracht. Meyer legte nun eine besondere Abteilung „Thurgoviana" an und sammelte soviel als möglich die fehlenden Schriften mit großer Aufmerksamkeit. Dem neuen Katalog wurde eine Geschichte der thurgauischen Kantonsbibliothek vorausgeschickt. Es ergibt sich daraus, daß dieselbe ursprünglich nur eine kleine Handbibliothek zum Gebrauch der Mitglieder des Regierungsrates war und daß sie sich nach und nach durch vermehrte Kredite, durch Schenkungen und die Aufnahme der Bestände der

Klöster namhaft vergrößerte. Von 1885 an wird der jährliche Zuwachs in einem alphabetischen Verzeichnis gedruckt dem Amtsblatt beigegeben, und jedes fünfte Jahr werden die Erwerbungen in ein Supplement mit der Einrichtung des Hauptkataloges zusammengezogen.

Dekan Pupikofer trat 1880 auch von der Leitung des Historischen Vereins des Kantons Thurgau, der wesentlich ihm seine Gründung verdankte, zurück, weil er sich bei seiner geschwächten Gesundheit gänzlich darauf beschränken wollte, eine zweite Auflage der „Geschichte des Thurgaus" druckfertig zu machen. In der Versammlung zu Tobel, den 17. Juni 1880 wurde ein neues Komitee und Meyer als Präsident gewählt. Er hat den Verein seither bis kurz vor seinem Tode mit größter Umsicht geleitet; er war stets für die Vermehrung der Mitglieder besorgt und durch die zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten, die er als Vorträge an den Sitzungen hielt, hat er sich sehr große Verdienste um die Geschichtsforschung in unserem Kanton erworben. Es ist hauptsächlich ihm und seiner sorgfältigen Redaktion zu verdanken, wenn die „Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte" im Kanton und auch auswärts ihres wertvollen Inhalts wegen sehr geschätzt wurden. Von seinen größeren Abhandlungen mögen erwähnt werden: Die Burgen bei Weinfelden; Die Burgen und Schlösser am Untersee von Reichlingen bis Salenstein; Die Biographie von Dekan A. Pupikofer bis 1830; Die Geschichte der Burg Kastell; Salomon Fehr und die Entstehung der thurgauischen Restaurationsverfassung vom 28. Juli 1814. Wenn sich der Verein an einem Ort versammelte, der eine interessante Vergangenheit hatte, pflegte Meyer aus der Fülle seiner Kenntnisse der lokalen Geschichte das Wertvollste mitzuteilen. Durch Beschluß des Vereins übernahm er die Bearbeitung eines thurgauischen Urkundenbuches, welches schon früher von Pupikofer angeregt worden war. Das Werk sollte

sämtliche Urkunden bis zum Schluß des Mittelalters enthalten, die sich im Thurgauischen Staatsarchiv und in andern Archiven der Schweiz und des Auslandes befinden und sich auf das jetzige Gebiet des Kantons Thurgau beziehen. Meyer begann mit dem zweiten Band, weil ein Teil der Urkunden des ersten Bandes bis 999 (Nachrichten der Griechen und Römer, Inschriften, die St. Galler Urkunden usw.) schon durch „Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen" veröffentlicht war und er die Bearbeitung dieses Teils gerne einem philologisch gebildeten Kollegen der Kantonsschule überlassen hätte. Während heute die Urkundenbücher nach einem einheitlichen Plan, allerdings mehr für den Gebrauch der Geschichtsforscher eingerichtet sind und den Abdruck der Urkunden enthalten, mit einem kurzen Regest, einer Beschreibung der Größe und der Siegel, der Angabe ob Original oder Kopie und dem Nachweis über Beziehung zu jetzt noch bestehenden Ortsnamen, wollte Meyer bei seiner Arbeit zugleich auch weitere gebildete Kreise ins Auge fassen und versah jede Urkunde mit einem ausführlichen, reichhaltigen Kommentar. Der Historische Verein veröffentlichte mit Unterstützung des Kantons von 1882—1885 Band II, Heft I—IV (1000—1246), des thurgauischen Urkundenbuches. Es ist unerklärlich, warum Meyer die im Anfange der achtziger Jahre begonnene Arbeit, trotz des Drängens von verschiedenen Seiten, nicht fortsetzte; auch dann nicht, als der Historische Verein im Jahre 1909 ausdrücklich die Fortsetzung wünschte und die nötigen Beschlüsse faßte. Vermutlich fand er selbst, daß das Werk auf zu breiter Grundlage angelegt sei und so nicht zu Ende geführt werden könne. Die Angelegenheit ist umso sonderbarer, weil im Nachlaß Heft V des thurgauischen Urkundenbuches schon seit langer Zeit fast druckfertig im Manuskript vorgefunden wurde [1]).

[1]) Heft V in der Bearbeitung von Meyer wird vom Historischen Verein nächstens publiziert werden. Die Fortsetzung wird von Herrn

In Anerkennung der hervorragenden Verdienste um den Historischen Verein des Kantons Thurgau wurde Meyer, leider erst kurz vor seinem Tode, zum Ehrenpräsidenten ernannt. Der Verein hätte diesen Beschluß schon früher gefaßt, wenn es möglich gewesen wäre, den gelehrten Mann zu ersetzen.

Als die „Thurgauische Volkszeitung" in Weinfelden im Jahre 1883 in Gefahr war, einzugehen, bildete sich ein Komitee, welches das Verlagsrecht erwarb und die Absicht hatte, ein Organ protestantisch-konservativer Richtung daraus zu machen. Das Blatt gewann unter der Redaktion des Herrn Stockar von Schaffhausen eine ordentliche Zahl Abonnenten, aber doch nicht so viele, um die Kosten zu decken. Es wurde als „Pfaffenblatt" verschrien, weil es meistens von Geistlichen finanziell unterstützt wurde. Meyer gehörte dem Komitee an und beteiligte sich auch an der Redaktion. Am 30. Juni 1885 ging die Zeitung wieder in andere Hände über.

Meyer trat dem Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung an dessen Jahresfest zu Konstanz den 12. September 1886 als Mitglied bei und wurde in derselben Versammlung auf Empfehlung des Grafen E. von Zeppelin als Vertreter der Schweiz in den Vereinsvorstand gewählt, dem er fortan in treuer Mitarbeit angehörte. Nach dem Tode des Stadtpfarrers Reinwald in Lindau (30. September 1898), der von lange her die Herausgabe des Vereinsheftes übernommen hatte, wurde Meyer zum Schriftleiter gewählt, und er hat die mühsame Arbeit mit vielem Fleiße bis September 1911 besorgt; sie wurde ihm erleichtert, als der Ausschuß den Druck des Heftes auf Meyers Empfehlung der Huberschen Druckerei in Frauenfeld anvertraute.

---

Bibliothekar Schaltegger besorgt nach den Grundsätzen, welche in dem von Professor Dr. P. Schweizer in Zürich entworfenen und am 24. Juni 1885 von einer Kommission genehmigten Redaktionsplan festgestellt sind. S. ZUB, Bd. I, pag. XII ff.

Die meisten wissenschaftlichen Arbeiten Meyers erschienen in den Publikationen der beiden erwähnten Vereine. Fast jedes Heft der „Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte" enthält eine Abhandlung aus seiner Feder, und die umfangreichen Werke des letzten Jahrzehnts erschienen in den „Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung". Es sind besonders zu erwähnen: Geschichte der deutschen Besiedelung des Hegaus und Klettgaus, von der Einwanderung der Schwaben bis zur Gründung des Klosters Allerheiligen, ca. 298—1050, eine Arbeit, die zuerst in etwas kürzerer Fassung in der Festschrift des Kantons Schaffhausen zur Bundesfeier 1901 veröffentlicht wurde. Meyer hatte die Geschichte seines Heimatkantons nie außer Acht gelassen. In seinem Beitrag zur Festschrift kehrt der gereifte Mann wieder zu den Studien seiner Jugendjahre zurück und schildert in spannender, packender Form die Geschichte der Schwaben zur Zeit der Völkerwanderung, die Einführung des Christentums und den Verlust der Freiheit unter der fränkischen Herrschaft. Es versteht sich bei Meyer von selbst, daß er nicht nur die geschichtlichen Tatsachen, sondern auch jetzt noch bestehende Sitten und Gebräuche und noch vorhandene Namen zu erklären sucht. Diese Schrift kann als ein Muster volkstümlicher Geschichtsschreibung betrachtet werden. Im Jahre 1906 erschien: Die früheren Besitzer von Arenenberg, Königin Hortense und Prinz Ludwig Napoleon (in Buchform 3. Auflage 1910). Das gut geschriebene, mit zahlreichen Illustrationen versehene Buch fand eine sehr günstige Aufnahme. Es gibt eine anziehende Schilderung der wechselvollen Schicksale der früheren Königin von Holland und des Lebens und Treibens auf Arenenberg zur Zeit, als der junge Prinz Napoleon beständig dort wohnte. In „Aus Michel Montaignes Reise durch die Schweiz, Süddeutschland und Italien" hat Meyer den Abschnitt

von Basel bis Lindau übersetzt und mit einem ausführlichen Kommentar versehen, und in seinem letzten Werk: „Dr. Max Wilhelm Götzinger, ein deutscher Sprachforscher", das kurz vor seinem Tode erschien, hat Meyer einem der besten Kenner der neuhochdeutschen Sprache und seinem einstigen hochgeschätzten Lehrer ein schönes Denkmal gesetzt.

Es würde zu weit führen, auf Meyers zahlreiche Arbeiten näher einzugehen. Es mögen noch erwähnt werden die Aufsätze in der von seinem Freunde Anton Birlinger redigierten „Alemannia", Zeitschrift für Sprache, Literatur und Volkskunde des Elsaßes und des Oberrheins, und die Beilage zum Programm der Thurgauischen Kantonsschule 1880, betitelt: „Die drei Zelgen". Sie ist eine sehr wertvolle Darstellung der alten Ordnung des Feldbaus, worin auch die Nomenklatur der einzelnen Produkte und der Arbeiten mit Vollständigkeit zusammengestellt ist. Es ist wohl dem Einfluß W. Götzingers zuzuschreiben, daß Meyer zu einer Zeit, wo die Dialektforschung noch in ihren Anfängen war, wertvolle Abhandlungen über den Vokalismus der Mundarten seiner engern Heimat und der Ostschweiz schrieb. Meyer als Historiker und Sprachforscher zeichnet sich durch sein vielseitiges Wissen, seine überraschende Gründlichkeit und seine klare Schreibweise aus. Er erforschte gewissenhaft einen Gegenstand bis in alle Einzelheiten, sammelte säuberlich alle Notizen, bevor er die Ausarbeitung begann. Es ist schade, daß Meyers Verhältnisse ihm nicht erlaubten, einige Jahre früher von seiner Lehrstelle zurückzutreten, um seine angefangenen Arbeiten zu vollenden.

Meyers segensreichste Arbeit beruht auf seiner Lehrtätigkeit, in dem stillen täglichen Wirken an der thurgauischen Kantonsschule. Seine Schüler anerkennen wohl fast einstimmig, daß sein Deutschunterricht ganz hervorragend gewesen sei, und mancher, der auf der Schulbank unter den großen Anforde-

rungen des Lehrers seufzte, hat später im Leben gern anerkannt, daß er über Meyers strenge geistige Zucht froh gewesen sei. Er verstand es meisterhaft, seine Schüler anzuleiten, ihre Gedanken in klarer Form und im richtigen logischen Zusammenhang auszudrücken, ihnen Sprachgefühl beizubringen. Durch seine feine, vornehme Ausdrucksweise gab er selbst ein gutes Beispiel und bei der Korrektur der Aufsätze hielt er streng darauf, daß alle Ungenauigkeiten und Geschmacklosigkeiten ausgemerzt wurden. In frühern Jahren suchte er durch genaues Studium des Alt- und Mittelhochdeutschen das Interesse an der historischen Entwicklung der Sprache zu wecken. Ebenso gründlich und gediegen war seine Darstellung des schweizerischen Bundesrechts.

Während über Meyer als Lehrer des Deutschen nur eine Stimme des Lobes herrscht, waren die Meinungen über den Geschichtsunterricht eher geteilt. Seine Methode in den obern Klassen bestand darin, einzelne Abschnitte, z. B. das Reformationszeitalter, den siebenjährigen Krieg und die französische Revolution, in vollkommener Abrundung eher zu ausführlich zu behandeln. Er wußte das Interesse für diese Zeitabschnitte zu wecken und den Schüler zu gründlicher Arbeit anzuleiten, wobei durch diese Art des Unterrichts allerdings andere wichtige Perioden der Weltgeschichte unberücksichtigt blieben. Aber Meyer diktierte zu oft, ließ Auszüge machen oder verwendete viel Zeit mit Abfragen; er stellte zu hohe Anforderungen an die Hausarbeit der Schüler, anstatt ihnen durch eine frische, packende Darstellung die Arbeit zu erleichtern. Sobald er frei vortrug, waren seine Stunden ein hoher Genuß.

Meyer mußte auch die Erfahrung machen, daß nur wenigen Lehrern eine ungetrübte Lehrtätigkeit beschieden ist. Im Frühjahr 1885 hatte er bei der schriftlichen Maturitätsprüfung u. a. das Thema gestellt: „Warum kann uns Göthe in seinem Leben nicht Muster sein?“ Aus vier oft wörtlich

übereinstimmenden Aufsätzen zogen Aufsichtskommission und Regierungsrat den Schluß, daß das Privatleben Göthes in einseitiger Weise, bloß nach den Schattenseiten und diese nach den ungünstigsten, durchaus nicht objektiv festgestellten Quellen so einläßlich behandelt würde, daß er als Sohn, Freund, Studierender und im Umgang mit Frauen geradezu als ein nichtswürdiger Charakter dargestellt werde. Es müsse als schwere Verirrung und Verkennung des Lehrerberufes angesehen werden, wenn der Lehrer der deutschen Literaturgeschichte, anstatt vor allem die Schüler mit dem idealen Gehalt und den Schönheiten der Dichtungen bekannt zu machen, mit Vorliebe, um nicht zu sagen ausschließlich, die angeblichen Schwächen des Dichters verwerte und ihn als Mensch so herabsetze, daß auch seine Wertschätzung als Dichter darunter leiden müsse. Dem Lehrer könne selbstverständlich für sich als Gelehrter das Recht der freien Forschung und der Aufstellung neuer angeblich oder wirklich durch Quellenstudium gewonnener Gesichtspunkte nicht versagt werden; aber daraus folge, zumal für einen Gymnasiallehrer, noch keineswegs das Recht, seine ganz individuelle, noch sehr anfechtbare Auffassung dem Unterricht zu Grunde zu legen [1]). Es wurde beschlossen, Meyer den Unterricht in der VII. Gymnasialklasse zu entziehen. Er verteidigte in einer Eingabe an den Regierungsrat seinen Standpunkt, allein der Beschluß blieb bestehen; er wurde erst 1890 rückgängig gemacht. Die Lehrerschaft der Kantonsschule nahm, ohne auf die materielle Behandlung der Frage eingehen zu können, den angegriffenen Kollegen insoweit in Schutz, daß sie das Gesuch an die Aufsichtskommission richtete, es möchte einem Lehrer Gelegenheit gegeben werden, sich zu verteidigen, bevor so schwerwiegende Beschlüsse gefaßt würden. Meyer fühlte sich selbstverständlich

[1]) Aus den Beschlüssen der Aufsichtskommission und des Regierungsrates.

schwer gekränkt, und er hat sich oft bitter über diese Behandlung ausgesprochen. Es mag jetzt passend sein, nach den Mitteilungen der damaligen Schüler sich ein objektives Urteil über den damaligen Beschluß zu bilden. Meyer hat den Fehler begangen, daß er Göthes Leben und Wirken allzu ausführlich ein ganzes Semester lang, zum Nachteil anderer Perioden der Literaturgeschichte, mit der VII. Klasse behandelte und daß er bei den Schwächen des Dichters allzulange verweilte. So weit darf der Heroen-Kultus auf den Gymnasien nicht getrieben werden, daß man die Fehler großer Männer verschweigt; allein Meyer scheint doch in der gegenteiligen Richtung das für diese Stufe richtige Maß überschritten zu haben. Jedenfalls ist aber so viel ganz sicher, daß seine Darstellung nicht anstößig war, und daß sie auch keine verminderte Wertschätzung Göthes als Dichter erzeugte. Meyer pflegte auch an das Privatleben anderer großer Männer, z. B. Lessings, den gleichen scharfen Maßstab anzulegen. Angesichts dieser Tatsachen muß der Beschluß der Aufsichtskommission einem verdienten Mann wie Meyer gegenüber als zu schroff bezeichnet werden. Bei einer mündlichen Besprechung mit dem angeschuldigten Lehrer wäre wohl den Wünschen der Behörden entsprochen worden. Es darf nicht verschwiegen werden, daß Meyer damals mit einigen Mitgliedern der Aufsichtskommission auf gespanntem Fuße stand, ohne daß damit gesagt sein soll, daß der Beschluß persönlichen Motiven entsprungen sei. Das Thema war so gestellt, daß der Aufsatz ein einseitiges Bild über Meyers Unterricht geben mußte. Die Schüler schrieben selbstverständlich über Göthe alles Nachteilige, was ihnen gesagt worden war und stellten darüber vielleicht übertriebene moralische Betrachtungen an, während sie keine Gelegenheit hatten, von ihm als Dichter zu reden, und doch waren mehrere Werke mit richtiger Würdigung der poetischen Schönheiten und des Inhalts im Unterricht

behandelt worden. Meyers Kritik bezog sich ausschließlich auf Göthes Privatleben, während er dem Dichter alle Gerechtigkeit wiederfahren ließ.

Meyer behandelte in der V. Gymnasialklasse ziemlich ausführlich die althochdeutsche Grammatik und las Proben der altdeutschen Poesie und Prosa. In diesem Falle mußte in der VI. Klasse die Grammatik des Mittelhochdeutschen nicht besonders eingeübt werden, weil die Schüler, gestützt auf den vorangegangenen Unterricht und auf den heimatlichen Dialekt, bei kursorischer Lektüre das Nibelungenlied und Gudrun leicht verstehen konnten. Es hatte Meyer stets Freude gemacht, die Schüler mit der historischen Entwicklung der Muttersprache bekannt zu machen und es sind ihnen diese Kenntnisse später sehr zu statten gekommen. Nach Beschluß der Aufsichtskommission mußte Meyer vom Jahre 1893 an den Unterricht im Althochdeutschen unterlassen und sich nur auf die Lektüre des Mittelhochdeutschen beschränken. Er konnte sich aber mit einer solchen Methode nicht einverstanden erklären und behandelte von da an keines von beiden.

Meyer trat auf Ende des Schuljahres 1907/08 von seiner Lehrstelle zurück. In der Schlußrede nach dem Examen dankte Herr Regierungsrat Dr. Kreis seinem frühern hochbegabten Lehrer für die lange Tätigkeit an der Kantonsschule und gab ihm die Versicherung, seine vielen Schüler werden seiner allezeit in Hochachtung und Verehrung gedenken. Eine einfache, gemütliche Abschiedsfeier vereinigte nachher neben der Lehrerschaft die Vertreter der Aufsichtsbehörden, des Historischen Vereins und der Kommission der Kantonsbibliothek. Mehrere Redner bezeugten dem schönen Wirken Meyers im öffentlichen Dienste des Kantons, der uneigennützigen Arbeit im Interesse des Historischen Vereins und der Geschichtsforschung überhaupt die wohlverdiente Anerkennung und schlossen mit dem Wunsche, es möchte dem

Scheidenden noch ein schöner, glücklicher Lebensabend beschieden sein.

Bei der Biographie Meyers muß noch nachgeholt werden, daß seine vortreffliche, sehr begabte Gattin, mit welcher er seit 1866 in glücklichster Ehe gelebt hatte, am 9. März 1888 an den Folgen einer Operation starb. Drei Jahre später (12. November 1891) verehelichte er sich zum zweiten Mal mit Emma Moßmann, geschiedene Malsch, von Schaffhausen, die er bei einem Kuraufenthalt in Dußnang kennen gelernt hatte. Diese Verbindung war von kurzer Dauer; seine zweite Gattin starb den 28. März 1899.

Es war Meyer nicht vergönnt, nach seinem Rücktritte von der Lehrstelle sich bei guter Gesundheit in Muße seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Im Jahre 1910 litt er an Ischias und an lange andauernder Influenza, von der er sich nicht mehr recht erholte. Er starb nach langem, schwerem Leiden den 8. Dezember 1911 an Herzschwäche. In der Abdankungskapelle in Oberkirch sprachen für den Historischen Verein des Kantons Thurgau Professor G. Büeler und namens des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung Herr H. Schützinger, Bürgermeister und kgl. bayerischer Hofrat in Lindau. Beide ehrten die großen Verdienste, die sich der Verstorbene durch seine Tätigkeit im allgemeinen und besonders durch seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten um die zwei Vereine erworben habe und widmeten dem Freund und dem edlen Manne herzliche Abschiedsworte.

In seinem Testament vom 12. September 1910 vermachte Meyer nebst andern Vergabungen der Alters-, Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an der thurgauischen Kantonsschule 3500 Fr. und das Autorrecht an seinen Werken; seine Bibliothek schenkte er der Stadt Stein a. Rh. Letztere Bestimmung ist besonders auffallend, weil nach frühern Verfügungen

seine Bücher der thurgauischen Kantonsbibliothek zufielen. Meyer gibt hierüber in den Erklärungen zu seinem Testament folgende Aufschlüsse:

„Wenn man sich wundern sollte, warum ich meine Bibliothek der Stadt Stein und nicht der thurgauischen Kantonsbibliothek vermacht, oder warum ich sie nicht zum Verkauf bestimmt habe, so habe ich darauf folgendes zu erwidern:

An dieser Bibliothek habe ich mein Lebtag gesammelt, und sie hat mich viel Geld gekostet. Sie bildet auch eine gewissermaßen einheitliche Sammlung für Sprachwissenschaft und Geschichte, abgesehen von den Schulbüchern, die ich beim Unterricht und für denselben bedurfte. Diese Bibliothek wurde mehr und mehr das Rüstzeug für meine Studien, denen ich, ich darf das wohl sagen, immer eifrig obgelegen habe; sie war die Freude meiner stillen Stunden; sie bot mir Genuß, wo die Welt ihn mir versagte. Das viele Geld, das ich im Laufe der Jahre darauf verwendet habe, reut mich heute noch nicht; es hat mir reiche geistige Zinsen getragen. Nun aber entwerten sich fast keinerlei Vermögensobjekte so sehr als Bücher; ihr Ankaufspreis sinkt, wenn man sie zum Verkaufe anbietet, in ganz befremdender Weise herab. Dieser Umstand und die Befürchtung, meine Sammlung möchte durch den Verkauf in alle Welt zerstreut werden, führte mich zu dem festen Entschlusse, sie nicht versilbern zu lassen, es wäre denn, daß die äußerste Not meines Vermögenszustandes dazu zwänge. Von einer Versteigerung auf einer öffentlichen Gant oder von einem Verschleiß unter der Hand oder von einer Veräußerung an einen oder mehrere Antiquare wollte ich also nichts wissen. Es blieb mir daher nichts anderes übrig, wenn ich sie nicht zerstreuen lassen wollte, als die Schenkung durch Vermächtnis an einen einzigen Empfänger.

Zuerst dachte ich auch daran, meine Bibliothek der thurgauischen Kantonsbibliothek zu vermachen; allein die Er-

wägung, daß dann der größte Teil meiner Bücher mit denen in der Kantonsbibliothek Doubletten bilden, die Verwaltung dieser Bibliothek sich also gezwungen sehen würde, diese Doubletten zu verkaufen, mithin auf diese Weise meine Bibliothek doch wieder zerrissen und zerstreut werden würde, brachte mich von diesem Gedanken ab und veranlaßte mich, einen andern Ort ausfindig zu machen, wo meine Lieblinge alle beisammen bleiben und eine gesicherte Unterkunft finden möchten.

Die Stadt Stein am Rhein ist in neuerer Zeit im Wachstum begriffen; nicht nur bildet sie einen Zielpunkt für inländische Passanten und ausländische Touristen, sondern — was für mich eher in Betracht kommt — sie wird mehr und mehr wegen ihrer günstigen Steuerverhältnisse und ihrer reizenden Lage der Aufenthaltsort kleiner Kapitalisten, besonders auch aus dem Literatenstande. Nun besitzt zwar jene Stadt eine kleine Bibliothek, allein doch mehr nur belletristischen Inhalts, und in nicht ferner Zeit wird das Bedürfnis nach wissenschaftlicher Lektüre dort sich geltend machen. Aus diesem Grunde habe ich meine Bibliothek der Stadtbibliothek in Stein a. Rh. vermacht; sie wird mit ihren philosophischen und historischen Werken einen ansehnlichen Grundstock zur Vermehrung der wissenschaftlichen Bücher bilden.

In dieser Verfügung wie in allen meines Testamentes liegt also keinerlei böswillige oder rachgierige Absicht gegenüber dritten; ich darf daher umso zuversichtlicher hoffen, daß dieser mein letzter Wille von allen Seiten respektiert werde."

Diese im Jahre 1903 geschriebene Erklärung kann ihre volle Berechtigung haben; hingegen ist es nicht recht ersichtlich, warum im Testament von 1910 außer der Bibliothek auch der gesamte literarische Nachlaß ohne Ausnahme, unter

anderm einige Arbeiten über den Kanton Thurgau, ebenfalls der Stadt Stein geschenkt wurden, anstatt wenigstens dem historischen Verein einen Teil zur Verwendung zu überlassen. Dank dem Entgegenkommen der Behörden von Stein wurden zwei größere Manuskripte dem Verein zur Publikation übergeben.

Zum Schlusse sei es gestattet, Meyer als Gelehrten und als Mensch kurz zu charakterisieren [1]):

Johannes Meyer war eine ausgesprochene Gelehrtennatur. Zu wissenschaftlicher Forschung und Betätigung zogen ihn Neigung und Veranlagung; klassische Bildung, germanistische und historische Schulung gaben ihm das nötige Rüstzeug. Eine nie erlahmende Arbeitskraft und Arbeitslust ermöglichten ihm eine im Verhältnis zu seiner karg bemessenen Muße erstaunliche Produktivität. Bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten ging Meyer gründlich zu Werke; nichts ließ er ungeprüft; auch auf die scheinbar geringfügigsten Einzelheiten dehnte er seine Untersuchungen aus und notierte sie sorgfältig. Seine Beweisführung war scharfsinnig und zwingend, sein Urteil selbständig und bestimmt. Die Zusammenhänge der Dinge zu entwickeln, die tiefern Beweggründe der menschlichen Handlungen und historischen Vorgänge bloßzulegen, streitige Punkte durch sorgfältige Quellen-Analyse aufzuhellen, war Meyers feiner Geist besonders geeignet. Hingegen war er dritten gegenüber eher verschlossen, mißtrauisch und zurückhaltend mit den Ergebnissen seiner Forschungen. Er war strenggläubiger Protestant, aber tolerant gegen jedermann, freundlich in seinem Wesen und kein Stubengelehrter, der zurückgezogen in seiner Klause lebt, sondern er suchte gern von Zeit zu Zeit Zerstreuung und Anregung in der geselligen Zusammenkunft mit Freunden.

---

[1]) Zum Teil nach dem Nekrolog im „Wächter", 1911, Nr. 284.

## Schlußwort.

Die vorliegende Lebensgeschichte Meyers beruht zum größern Teil auf Mitteilungen, die mir Meyer im Jahre 1906 machte. Ich habe sie durch meine eigenen Beobachtungen und durch Nachforschungen im Nachlaß und aus seinen Schriften ergänzen können; hingegen war es mir leider in der kurzen Zeit unmöglich, die große Korrespondenz Meyers durchzulesen. Einem zukünftigen Biographen mag es vorbehalten bleiben, aus diesem wertvollen Material einige Abschnitte meiner Arbeit zu ergänzen und dem Lebensbild vielleicht einige neue Züge hinzuzufügen. Für meine Aufgabe hielt ich es, unmittelbar nach dem Tode festzuhalten, was durch mündliche Ueberlieferung bekannt war und was ich als langjähriger Kollege miterlebt hatte. Eine ausführliche Wertschätzung Meyers als Historiker und Germanist muß ich einem Fachmann überlassen; zur Erleichterung zukünftiger Studien habe ich noch versucht, die zerstreuten Arbeiten Meyers so genau als möglich zusammenzustellen.

G. Büeler.

---

## Verzeichnis der gedruckten und handschriftlichen Arbeiten Dr. Johannes Meyers.

### a. Gedrucktes.

**Der Schaffhauser Richtebrief.** Die ältesten Satzungen der Stadt aus dem Jahre 1291. Schaffhausen, Brodtmannsche Buchhandlung 1857, 54 S. 8⁰.

**Bestattungsgebräuche der alten Letten** und der aus ihnen sich ergebende Glaube an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode. Felliner Blätter, herausgegeben von Friedrich Dsirne und Joh. Meyer. S. 59—70. Dorpat 1859, 8⁰.

**Erinnerung an die Schillerfeier in Fellin.** Schlußrede von Johannes Meyer: Schillers Stellung zur Idealwelt und seine Wichtigkeit für die Jetztzeit. S. 23—30. Schaffhausen, Brodtmannsche Buchhandlung, 1860, 8⁰.

**Abhandlungen sprachlichen oder geschichtlichen Inhalts im „Tageblatt für den Kanton Schaffhausen".**

Ueber die Schaffhauser Mundart, 1858, Nr. 122, 124, 125.
Uhland und Beranger, 1863, Nr. 40—52.
Die Rheinfähre bei Rüdlingen, 1863, Nr. 57—60.
Ueber Weinbau und Weinpreise im Kanton Schaffhausen, 1863, Nr. 66, 68, 73, 75, 79, 83.
Von den Vornamen, 1863, Nr. 99, 100, 102.
Bund des Standes Schaffhausen mit den XI alten Orten der Eidgenossenschaft am 10. August 1501, 1863, Nr. 194—201.
Thäyngen oder Thayngen? 1863, Nr. 245.
Die Fischenzen an der Thurmündung, 1864, Nr. 43, 44, 47.
Zur Geschichte der kirchlichen Trauung, 1864, Nr. 69, 70, 71, 72, 73.
Eine Osterbetrachtung. Geschöpft aus Göthes Faust. 1864, Nr. 76—79.
Die Familiennamen unseres Kantons, 1864, Nr. 94—98.
Der Bauernkrieg im Hegau und Klettgau, 1864, Nr. 157—202.
Robert Adolf Morstadt, 1864, Nr. 189—191.
Mißbrauch der deutschen Eigenschaftswörter, 1865, Nr. 207—210.
Zur Geschichte von Thäyngen, 1865, Nr. 214—240.
Das Leichenfeld bei Schleitheim, 1866. Nr. 1—5.
Die alten Sprachen und die Realien am Gymnasium, 1867, Nr. 262, 263.

**Küssenberg im badischen Klettgau.** Schaffhausen, 1866, 12⁰.

Erschien zuerst im „Tagblatt für den Kanton Schaffhausen", 1865, Nr. 134—143. S. auch: Am Zürcher Rheine, Taschenbuch für Eglisau und Umgebung, herausgegeben von A. Wild, 1883—1884, II. Bd., S. 170—181.

**Deutsches Sprachbuch** für höhere allemannische Volksschulen, I. und II. Kursus. Schaffhausen, Brodtmannsche Buchhandlung, 1866, 8⁰.

**Der Unoth.** Zeitschrift für Geschichte und Altertum des Standes Schaffhausen. Herausgegeben von Johannes Meyer. I. Bd. Schaffhausen, Brodtmannsche Buchhandlung, 1868, 8⁰.

Abhandlungen von J. Meyer:
S. 1—26. Blicke in die ältere Geschichte von Rüdlingen.
S. 101—144. Seelen und Blumen.
S. 210—215. Esther von Waldkirch.
S. 224—260. Der hl. Bernhard von Clairvaux in Schaffhausen im Jahre 1146
S. 422—447. Die ältesten 14 Urkunden des Kantons Schaffhausen aus den Jahren 779—995.

**Nachrichten aus dem Leben des Schaffhauser Bürgermeisters Dr. Heinrich Schwarz** (1562—1629). Beilage zum Programm der Realschule Schaffhausen. Ostern 1868. 57 S. 8⁰.

**Schweizerische Schulzeitung,** Jahrgang I und II, 1871 und 1872 herausgegeben von J. Meyer. Winterthur, 1872.

Wichtige Abhandlungen Joh. Meyers:

Das schweizerische Volksschulwesen unter der Obhut des Bundes, I, 9, 17, 33, 41.

Gesteigerte Bildung der Volksschullehrer, I, 81, 89, 97.

Das rein pädagogische Seminar, II, 89.

Was kann der Geschichtsunterricht in der Primarschule zur politischen Bildung des Volkes beitragen? II, 97, 105, 113.

Das Studium der Mundart, II, 126. 133.

Das gedehnte „a" in nordostallemannischen Mundarten, II, 142, 149, 350, 357, 367, 374.

Ueber den Geschichtsunterricht an schweizerischen Gymnasien. II, 246, 254, 262, 271, 279, 286.

**Material zur Behandlung deutscher Lesestücke** von Joh. Meyer in „Schweizerische Lehrer-Zeitung".

XV. Jahrgang, Nr. 49 und 50: Der Grenzlauf.

XVI. Jahrgang, Nr. 4 und 5: Der Kaiser und die Schlange; Nr. 11, 12 und 13: Der hart geschmiedete Landgraf; Nr. 19 und 20: Der Frauensand.

**Methodischer Leitfaden** für den Unterricht in der deutschen Rechtschreibung. Leipzig 1881, 8⁰.

**M. W. Götzingers Liedergarten** Gedichtsammlung für Schule und Haus. 3. Auflage, besorgt von Joh. Meyer. Aarau, H. R. Sauerländer, 1882, XX und 260 S. (mit Nachweisungen der Quellen zu den Gedichten).

**M. W. Götzingers Anfangsgründe der deutschen Sprachlehre in Regeln und Aufgaben.** I. Teil. 13. Auflage, besorgt von Joh. Meyer. Aarau, H. R. Sauerländer, 1881, XII und 206 S. 14. vermehrte und verbesserte Auflage, besorgt von J. Meyer. Aarau, H. R. Sauerländer 1898, XIV und 333 S.

II. Teil. Anfangsgründe der deutschen Rechtschreibung und Satzzeichen in Regeln und Aufgaben. 8. der preußischen Orthographie nach Duden angepaßte und verbesserte Auflage, besorgt von Fr. Kradolfer und Joh. Meyer. Aarau, H. R. Sauerländer, XV und 128 S. 10. Auflage, ebendaselbst 1911, VII und 127 S.

**Alemannia,** Zeitschrift für Sprache, Literatur und Volkskunde des Elsaßes und des Oberrheins. Herausgegeben von Anton Birlinger seit 1873.

Bd. I, S. 173—185, Klettgau, Grenzen und Name. S. 262—263, Flurnamen aus der deutschen Heldensage.

Bd. I, S. 202—208. Hochzeitsbräuche. Eine Brautleite aus dem Klettgau.

Bd. IV, S. 106—144, 212—236. Urbar des Klosters Rheinau.

Bd. V, S. 1—32, 203—234, Bd. VI, S. 228—283. Das Stadtbuch von Schaffhausen.

Bd. VII, S. 261—288. Alachmannen oder Allemannen.
Bd. IX, S. 1—5. Bruchstücke eines Passionals. S. 274. Zum Reichenauer Chronisten Gallus Oheim.
Bd. X, S. 137—142. Bericht eines Zeitgenossen über die Schlacht bei Nanzig und den Tod Karls des Kühnen, aus einer altfranzösischen Handschrift der Nationalbibliothek zu Paris.
Bd. XI, 45—49. Aus Grimms Weistümern.
Bd. XIII, S. 45—48. Zu Büchmanns geflügelten Worten.
Bd. XV, S. 231—288. Briefwechsel zwischen J. von Laßberg und Joh. Adam Pupikofer.
Bd. XVI, S. 1—32. Briefe J. A. Pupikofers an J. von Laßberg.
Bd. XVII, S. 137—143. Aussprache des Hochdeutschen im XVII. Jahrhundert nach französischer Auffassung. S. 157—160. Lessing und die Franzosen.
Bd. XIX, S. 49—69. Der große Jahrtag auf dem Wurmlinger Berg (von J. Meyer und A. Birlinger).
Bd. XXVI, S. 257—263. Ueber die Betonung des verstärkten „zu".

**Die deutschen Mundarten.** Zeitschrift für Dichtung, Forschung und Kritik. Herausgegeben von Dr. G. Karl Frommann.

Bd. VII (Neue Folge I. Bd., Halle 1877), S. 177—208. Das gedehnte „e" in nordostalemannischen Mundarten. S. 448—461. Hebels Habermus nach der Aussprache seines Geburtsortes Hausen.

**Zeitschrift für weibliche Bildung in Schule und Haus.** Herausgegeben von S. Schornstein und A. Viëtor. Leipzig, Teubner, 1875.

II. Jahrgang. Racines Herkunft und Heimat. S. 347—359.
III. Jahrgang. Racines Schul- und Studienjahre. S. 4—37.

**Geschichte des schweizerischen Bundesrechts.** I. Bd. Die alte Zeit bis 1798. II. Bd. Die Zeit von 1798—1874. Winterthur, Westfehling, I. Bd. 1878, II. Bd. 1875, 8⁰.

Supplement: Uebersicht der aus der neuen Verfassung von 1874 erwachsenen Bundesrechte. Winterthur, Westfehling, 1881, 8⁰.

**Anzeiger für schweizerische Geschichte.**

Neue Folge IX. Jahrgang, 1878, Nr. 5, S. 75—79. Noch einmal Attilas Schwert und Leupold von Meersburg.
X. Jahrgang, 1879, Nr. 2, S. 117—132. Hedwig, die Gemahlin Eppos von Nellenburg.

**Die drei Zelgen.** Ein Beitrag zur Geschichte des alten Landbaus. 60 S. 4⁰. Programmbeilage der thurg. Kantonsschule 1880.

**Ursprung und Entwicklung der thurgauischen Kantonsbibliothek.** Vorbericht zum Katalog der thurgauischen Kantonsbibliothek. I—XXXVII. Frauenfeld 1886, 8⁰.

**Urkundenbuch, Thurgauisches.** Herausgegeben auf Beschluß und Veranstaltung des Thurgauischen Historischen Vereins von Joh. Meyer. Bd. II, Heft I—IV, vom Jahre 1000—1246. Frauenfeld 1882—1885. (Heft V in Vorbereitung.)

## Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte.

Heft XXIII, S. 102—114. Frösche stillen als Frondienst.

Heft XXVIII, S. 4—44. Die Burgen bei Weinfelden. Thurberg S. 7. — Bachtobel S. 11. — Straußberg S. 12. — Schneckenburg S. 13. — Neuburg oder Neuenburg S. 15. — Bogenstein oder Scherbenhof S. 16. — Schloß Weinfelden S. 23. — Die St. Johanniskirche S. 38. — Das Gasthaus zur „Traube" S. 41.

Heft XXIX, S. 5—50. Poesie im thurgauischen Recht. — Verzeichnis der ältern thurgauischen Rechtsquellen. A. Landrecht S. 51. B. Stadtrechte S. 51. C. Dorfoffnungen S. 53. — S. 67—82. Karten der Landgrafschaft Thurgau. A. Karten des XVII. Jahrhunderts. B. Die Nötzlische Karte. C. Handschriftliche Kopien der Nötzlischen Karte. D. Gedruckte Karten der Landgrafschaft.

Heft XXVII, S. 144—169. Die päpstliche Fahne der Stadt Frauenfeld vom Jahre 1512 von Dr. Joh. Meyer und H. Stähelin.

Heft XXVIII, S. 71—114. Offnung des Hauses Tobel vom 25. Mai 1486. S. 83—90. Huldreich Gustav Sulzberger. Verzeichnis der historischen Arbeiten H. G. Sulzbergers. S. 95—141. Ein burgundisches Brevier (mit einem Facsimile in Farbendruck).

Heft XXXI, S. 25—118. Die Burgen und ältern Schlösser am Untersee, von Reichlingen bis Salenstein. Reichlingen S. 29. Wagenhausen S. 31. Eschenz S. 35. Freudenfels S. 41. Neuenburg und Mammern S. 43. Glarisegg S. 53. Hubberg S. 57. Fruthweilen S. 64. Walenstein S. 66. Riedern S. 67. Salenstein S. 69. Sandegg und Arenenberg S. 76. Eugensberg S. 89. Feldbach S. 111. Steckborn S. 113. Mannenbach und Luisenberg S. 114.

Heft XXXII, S. 57—60. Ueber die Inful des Abtes von Kreuzlingen in der thurg. historischen Sammlung, von Dr. Joh. Meyer und H. Stähelin.

Heft XXXIV, S. 99—113. Ordnung vischens halb im Bodensee 1544.

Heft XXXV, S. 69—155. Johann Adam Pupikofer. Beiträge zu seiner Lebensbeschreibung. Die Kindheit.

Heft XXXVI, S. 50—105. Johann Adam Pupikofer. Der Student in Zürich.

Heft XXXVII, S. 97—184. Johann Adam Pupikofer. Der Kandidat der Theologie.

Heft XXXIX, S. 1—11. Hermann Stähelin 1842—1899. Nekrolog. S. 108—170. Johann Adam Pupikofer. Die thurgauische gemeinnützige Gesellschaft und das erste Neujahrsblatt.

Heft XL, S. 49—64. Ein Streit um die Nutzungen der Dorfmark in Schwarza nebst dem Spruchbrief von 1260. S. 65—73. Offnung von Obergailingen. S. 73—134. J. A. Pupikofer.

Heft XLI, S. 1—4. Dekan Kuhn 1829—1901. Nekrolog. S. 5—9. Hofrat Leiner 1830—1901. Nekrolog. S. 13—129. Johann Adam Pupikofer. Arbeiten und Funde. S. 129—139. Aelteste Offnung der Stadtgemeinde Arbon 1255 samt einer von Stadtschreiber Graf in Zürich 1430 angefertigten Uebersetzung. (Als Separatabdruck mit Illustrationen versehen den Teilnehmern an der 33. Jahresversammlung des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung am 31. August und 1. September 1902 zu Arbon gewidmet.)

Heft XLIII, S. 70—191. Geschichte des Schlosses Kastell.

Heft XLIV, S. 103—114. Was ist Tit.? S. 115—117. Wil oder weil?

Heft XLV, S. 119—186. Gregor Mangolts Fischbuch. Zürich 1557. Neudruck

Heft IL, S. 96—106. Das Thurgauer Lied, sein Dichter und Komponist.

Heft L, S. 1—145. Salomon Fehr und die Entstehung der thurgauischen Restaurationsverfassung vom 28. Juli 1814. I. Teil.

Heft LI, S. 49—132. Salomon Fehr ꝛc. II. Teil.

**Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.**

XVIII. Heft, S. 8—34. Buchhändler Andreas Pecht, ein Opfer napoleonischer Gewaltherrschaft.

XXI. Heft, S. 236—243. Thurgauer Chronik 1891. S. 255—258. Thurgauische Literatur aus dem Jahre 1891.

XXII. Heft, S. 103—108. Thurgauer Chronik des Jahres 1892.

XXIII. Heft, S. 79—82. Thurgauer Chronik des Jahres 1893.

XXIV. Heft, S. 78—82. Thurgauer Chronik des Jahres 1894.

Von 1898 an besorgte Dr. Johannes Meyer die Schriftleitung. Er schrieb von da an in der Regel den Vorbericht für das Jahresfest (1899 unter dem Namen Hans Villicus).

XXX. Heft, S. 33—118. Geschichte der deutschen Besiedelung des Hegaus und Klettgaus, zumal in deren schaffhauserischen Bestandteilen, von der Einwanderung der Schwaben bis zur Gründung des Klosters Allerheiligen, ca. 298—1050.

XXXI. Heft, S. 25—46. Zur Etymologie des Namens Schaffhausen. S. 46. Besprechung von: Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Reichenau-Niederzell und ihre neu entdeckten Glasgemälde von K. Künstle und K. Beyerle. Freiburg i. Br., Herder, 1901. S. 48. Beyerle, K., Grundeigentumsverhältnisse und Bürgerrechte im mittelalterlichen Konstanz. 2 Bd. Heidelberg, K. Winter, 1900 und 1902.

XXXV. Heft, S. 123—307. Königin Hortense und Prinz Ludwig Napoleon, mit 35 Beilagen und einem Stammbaum der Familie Bonaparte. Erschien später in Separatausgabe unter dem Titel: Die frühern Besitzer von Arenenberg, Königin Hortense und Prinz Louis Napoleon. I.—III. Aufl. mit 16 Vollbildern. Frauenfeld, Huber & Cie., III. Aufl. 1910, 8⁰.

XXXVIII. Heft. Bücheranzeigen: Geschichte der Stadt Lindau im Bodensee. Herausgegeben von Dr. K. Wolfart. 2 Bde. Mir vielen Illustrationen. Lindau, J. Th. Stettner, 1909. Konstanzer Häuserbuch. Festschrift zur Jahrhundertfeier der Vereinigung der Stadt Konstanz mit dem Hause Baden. 2 Bde. Heidelberg, K. Winter, 1906 und 1908. 4⁰.

XXXIX. Heft, S. 43—78. Aus Michel Montaignes Reise durch die Schweiz, Süddeutschland und Italien. Von Basel nach Lindau. Bücheranzeige: Die älteste Buchhorner Urkunde von Eberhard Knapp. Stuttgart, Kohlhammer, 1910.

XL. Heft, S. 141—247. Dr. Max Wilhelm Götzinger, ein deutscher Sprachforscher. Sein Leben und sein Wirken in Wort und Schrift. Bücheranzeige: Frey, Karl, Wollmatingen. Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte eines alamannischen Dorfes. Heidelberg, Winter, 1910.

**Der soziale Hintergrund in Pestalozzis „Lienhard und Gertrud".** Oeffentlicher Vortrag. Sonntagsblatt der „Thurgauer Zeitung" 1900, Nr. 6 ff. Sonderabdruck 8⁰, 36 S. Frauenfeld, Huber & Cie., 1900.

**Repertorium der Verwaltungsbücher** (Kopialbücher, Gefällbücher, Gerichtsbücher ꝛc.) aus den Archiven der vormals thurgauischen Herrschaften. Angefertigt im Auftrage des Regierungsrates. Frauenfeld 1899. 8⁰.

**Festschrift des Kantons Schaffhausen zur Bundesfeier 10. August 1901** Geschichte des Klettgaus und Hegaus von der Ansiedelung

der Schwaben bis zur Gründung des Klosters Allerheiligen. 78 S. 4⁰. Mit einer Karte. Separatabdruck. Schaffhausen, Meyer & Cie., 1901.

**Aussprache und Betonung des Hochdeutschen.** Eine praktische Anleitung für Ostschweizer. Frauenfeld 1904. 33 S. 8⁰.

**Altes und Neues vom Randen** von Freunden der Heimatkunde. Herausgegeben von Anton Pletscher. II. Aufl. Schleitheim 1911. Skudilo, der Ahn eines Randengeschlechts, von Dr. J. Meyer. S. 21—29. Schaffhausen während des Schwedenkrieges 1623, von Dr. J. Meyer. S. 89—108.

**Feuilletons und Abhandlungen in „Thurgauer Zeitung".**

Goldenberg, 1879, Nr. 18.
Helfenberg, 1881, Nr. 240.
J. A. Pupikofer, Nekrolog, 1882, Nr. 180—182, 184, 185, 187—189, 191.
Dr. Eberhard Graf von Zeppelin, 1906, Nr. 258, 259.
Ueber die vom Prinzen Napoleon dem thurgauischen Schützenverein geschenkte Vereinsfahne, 1907, 31. Juli und 1. August. (S. auch offizielle Festzeitung für das eidgenössische Schützenfest 1907 in Zürich, Nr. 15.)
Nochmals Torkel und was drum und dran hängt, 1908, Nr. 287.
Etwas vom Lieben. Sonntagsblatt 1909, Nr. 24.
Rezensionen:
1) Geschichte der deutschen Sprache und Literatur bis Göthes Tod, von Professor Daniel Sanders, Berlin 1879. Deutsche Sprachbriefe, von Daniel Sanders, 1879. 1880, Nr. 3.
2) Ludwig Pfyffer und seine Zeit, I. Bd. Die Schweizer in den drei ersten französischen Religionskriegen 1562—1570, von A. Th. von Segesser, Rom 1880. 1880, Nr. 223.
3) Reallexikon der deutschen Altertümer für Studierende und Laien, von Ernst Götzinger, Leipzig 1880. 1881, Nr. 252.

**Feuilletons in „Neue Zürcher Zeitung".**

Wie Lottstetten im dreißigjährigen Kriege verbrannt wurde. 1879. Nr. 565, 567, 569.
Schaffhausen während des Schwedenkrieges 1633. 16.—21. Februar 1880.
Königin Hortense und Prinz Louis Napoleon auf Arenenberg, 6.—16. Februar 1893.
Pupikofer, der Geschichtsschreiber des Thurgaus. Ein in der 49. Jahresversammlung der schweizerischen allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft am 2. August 1894 gehaltener Vortrag. 1894, Nr. 290, 291, 293, 295—297.

**Abhandlung in „Thurgauer Volkszeitung".**

Johannes Rebmann, ein thurgauischer Märtyrer der Reformation. 1883, Nr. 143—146.

**Abhandlungen in „Thurgauer Wochenzeitung".**

Miszellen aus der Thurgauer Geschichte. 20., 22. und 26. Mai 1893.
Rezension sig. bz. über: Die mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, herausgegeben von J. R. Rahn, mit historischen Einleitungen von Dr. R. Durrer.
I. 31. Dezember 1895, 3., 4., 22. und 24. Januar 1896.
II. An Herrn Dr. R. Durrer in Stans, 22., 24., 27., 29. und 31. Juli 1. und 3. August 1896.

### b. Handschriftliches.

**Literatur des Kantons Schaffhausen.** Angefangen zu Basel 1858.

**Schaffhauser Grammatik** von Joh. Meyer und Eduard Frauenfelder. Fellin in den Johanniferien 1859 (enthält nur die Vokale).

**Der Ewigblinde.** Eine Betrachtung bei Gelegenheit der Feier des 102. Geburtstages Schillers über eine Stelle in der Glocke, Vers 378—81. Gelesen in der Schmidtschen Anstalt zu Fellin am Sonntag den 29. Oktober, 10. November 1861.

**Vergleichende Geschichte der deutschen und französischen Literatur.** Vorträge gehalten in Fellin.

**Geschichte der französischen Literatur.** Teil II: Die mittelfranzösische Zeit (1100—1500). Bd. I. Einleitung und Epik. (Geschrieben 1860 in Fellin. Ist meistens nur Kompilation.)

**Athis et Prophilias.** Copie des Manuscrits de la Bibliothèque impériale à Paris. (Mit Varianten.) Verwendet von Weber, Alfred, Athis und Prophilias. Erste Ausgabe der französischen Originaldichtung mit einer Einleitung. Stäfa 1881.

**Geschichte der Dörfer Rüdlingen und Buchberg.** I. Buch. Vom Anfang bis zum Ankauf der Vogtei durch die Stadt Schaffhausen 1520.

**Quellen-Sammlung zur Geschichte der Dörfer Rüdlingen und Buchberg.** I. Bd. Zur Geschichte des Mittelalters bis 1520. II. Bd. Seit dem Ankauf der Vogtei durch die Stadt. Manuskript, begonnen 1873, 29. Juni.

**Geschichte der französischen Literatur vornehmlich in ihren Beziehungen zu Deutschland.** Vorträge gehalten in Schaffhausen.

**Ueber den Hexenglauben in Schaffhausen.** (Schaffhauser Hexenakten.) Gelesen im Munot-Verein den 20. Februar 1865.

**Das Verhältnis der Bürger und Niedergelassenen der Stadt Schaffhausen in historischer Entwicklung.** Vortrag gelesen im Munot-Verein 27. November 1865.

**Stephan Maurer,** ein Mann aus dem Revolutionszeitalter (mit Materialien zu seiner Lebensgeschichte. Maurers Briefe an Joh. Georg Müller).

**Aus der Geschichte des Klettgaus.** 60 S.

**Zur Geschichte der Glasmalerei.** Die Schaffhauser Maler des 16. und 17. Jahrhunderts. Thurgauische Denkmäler von Glasgemälden. 31 S.

**Grundzüge der Geschichte des schweizerischen Bundesrechts,** bearbeitet für die siebente Gymnasialklasse der thurgauischen Kantonsschule.

**Collectaneen zur Geschichte der Burg Mörsburg 1599—1840.**

**Geschichte der Burg Mörsburg bei Oberwinterthur.** Vortrag gehalten im historischen Verein des Kantons Thurgau an dessen Jahresversammlung den 14. Oktober 1878.

**Regesten der Grafen von Toggenburg.**

**Geschichte des Mittelalters,** besonders der deutschen und französischen Nation. I. Teil. Die Germanen vor und während der Völkerwanderung bis zur Auflösung des weströmischen Reichs. 186 S.

**Geschichte des Mittelalters.** Erster Zeitraum von der Auflösung des weströmischen Reichs bis zur Thronbesteigung der Karlinge. 141 S.

**Geschichte der Deutschen und Franzosen** von 1789—1871. 484 S.

**Zur Geschichte der Literatur des XIX. Jahrhunderts.**

1. Wiederbeteiligung Oesterreichs an der deutschen Literatur: Zedlitz, Feuchtersleben, Lenau, Vogl, Gabriel Seidl, Ebert, Anastasius Grün.
2. Geistliche Lieder: Albert Knapp, Philipp Spitta, Luise Hensel, Meta Heußer, Karl Gerok, Julius Sturm.
3. Gesinnungstüchtige Dichter: Annette von Droste Hülshoff, Friedrich Wilhelm Weber, Viktor Strauß, Emanuel Geibel.

**Ludwig Uhland.** 125 S.

**Deutsche Literaturgeschichte.** Die Romantiker. 320 S.

**Poetik.** I. Bd. Vom Wesen und Ursprung der Sprache. 80 S.

**Poetik:** 1. Epische Poesie. 80 S. 2. Lyrische Poesie. 80 S. 3. Dramatische Poesie. 128 S.

**Wortschatz des Dialekts von Rüdlingen,** alphabetisch zusammengestellt in Form eines Zettelkatalogs.

**Ueber die Landwirtschaft:**

1. Haus, Hof und Habe. V und 175 S.
2. Pflügen, Mennen. 60 S.
3. Zelgen, Ackergeräte. 70 S.
4. Der Pflug. 107 S. Brühl als Flurname. Name für Volk. Der Gau. Das Dorf. Umzäunung.

**Monographien über Thurgauer Burgen**[1]).

**Land und Leute im Valois.** 70 S. und 23 S. Anmerkungen.

**Geschichte von La Ferté-Milon.** 62 S. und einige Seiten Anmerkungen.

---

[1]) Die Thurg. historische Gesellschaft gedenkt diese Arbeit in den „Beiträgen" zu publizieren.

**Beurteilung der sittlichen Einflüsse des Schauspiels** in älterer und neuerer Zeit. 50 S., beendigt Mai 1908.

**Stoffsammlung über Frauen und Minnedienst** (Galanterie). 6. IX. 1908. Ca. 32 S.

**Gongorismus, Marinismus, Euphuismus in der Dichtung.** 16 S.

**Ueber La Thébaïde ou les frères ennemis,** Tragédie par J. Racine. 36 S. nebst Notizen.

**Ueber das Märchen.** 54 S.

**Perraults Märchen.** 42 S. nebst vielen Auszügen.

**Ueber J. Lafontaines Fabeln.** Auszüge.

**Materialsammlung** zur Darstellung des thurgauischen Vokalismus.

**Das Schloß Gottlieben.** 15 S. (Das Manuskript ist Eigentum der „Schweiz" und wird in dieser Zeitschrift erscheinen, ein Teil davon wahrscheinlich auch in den „Thurg. Beiträgen".)

**Die Ansiedelung der Deutschen im Thurgau.** I. und II. Kapitel. 19 S.